

ordentlich schwer. Aber wir haben den Glauben und den Mut, daß wir die Schwierigkeiten überwinden werden.

Wir wollen ein freies Deutschland nach außen und innen. Wenn die Masse der Republikaner aufsteht, dann zerfällt der Spuk der Reaktion.

(Stürmische Zustimmung.) Wir sind bereit, zu kämpfen und werden uns nicht ergeben wie die Nachhaber von 1918. Aber die Regierungen sollen erkennen, wo ihre wirkliche Stütze ist! Sie sollen zupacken bei den Gegnern des Volkstaates, aber auch zupacken zu gemeinsamer Arbeit bei uns, den Hülfsgruppen der Republik. Unsere Schul-Kameraden stehen da, gerüstet und bereit wie wir alle, ein neues Treuegelöbniß für Volkstaat und Republik abzulegen." (Lebhafte Beifall)

Sodann nahm das Wort im Auftrag des Bundesvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold

Landtagsabgeordneter Major a. D. Hauff.

Wenn die Augen noch nicht geöffnet waren, dem müssen sie geöffnet sein durch die Boyheimer Dokumente, die uns die merkwürdige Dreieinigkeit aus Nationalismus, verarmten Mittelstücken und Volksweltismus als widerprüchvolle Dreieinigkeit der Nazis enthüllt haben. Der Name Nationalsozialismus ist für jene Horden viel zu schade, Nationalvolksweltismus ist die richtige Bezeichnung.

Die sozialistische Arbeiterbewegung der Vorkriegszeit wußte nichts von Erschießen und Hängen und den anderen mörderischen Schlagworten, die unter Hitler üblich sind. Soll das deutsche Volk Verbrechern und Diebstahlern ausgeliefert sein?

(Stürmische Rufe: Niemals, niemals!) Noch nie hat die Frage des Nationalvolksweltismus die kultivierte Menschheit so angegrinst wie aus den Boyheimer Dokumenten. Wo bleibt endlich der Zugriff des Staates? (Anhaltende Zustimmungsumgebungen.) Es geht um Kultur oder Unkultur, graufiges Mittelalter oder neue Zeit. Unverträglich ist das Säumen des Reichsanwalts! (Lebhaftes: Sehr richtig!) Herr Hitler entschloß sich, von seinen kompromittierten Freunden in herrlicher Mannes-treue abzurücken. In fünf Tagen aber werden die Hochverräter bereits durch die Immunität als heftigste Landtagsabgeordnete geschützt sein. Der Reichsanwalt muß zupacken. Wir aber verlangen eine republikanische Aktion, und das Reichsbanner hat sie begonnen, indem es sich an alle anständigen Menschen in Parteien, Gewerkschaften und Organisationen wendet, damit die Sumpfblume des rüchelnden Nationalismus im eigenen Gestank erstickt. (Lebhafter Beifall.) Wir fordern kraftvolle Abwehr, mannhaften Mut und Einsichten für Republik und Demokratie.

Die Boyheimer Dokumente sind Gift von Hitlers Gift und mitschuldig an dem Ausblühen der nationalsozialistischen Sumpfbüchse ist der Mittelstand, der sich zum Stielbügelhalter der Reaktion gemacht hat.

Schaffender Bürger und schaffender Arbeiter zusammen haben die Weimarer Verfassung geschaffen und Volk und Staat gerettet. Tügt euch wieder ein in die gemeinsame Front. Wir verlangen schonungsloses Vorgehen gegen Hochverräter und Wirtschaftsverderber jeder Art, Säuberung des gesamten Verwaltungsapparates und unerschütterliche Ablehnung jedes Politikers, der flau macht. Die Republik braucht hemmungslose Republikaner an ihrer Spitze. Nur Festigkeit bedingt Gefolgshaft, nur der Wille macht groß oder klein. Unsere Parole sei: zupacken; unser Inhalt: republikanische Aktion. (Die Versammlung bringt dem Redner eine langanhaltende Ovation.)

Das Wort nahm sodann

Reichstagsabgeordneter Erik Larnow.

Man würde die nationalsozialistische Bewegung nur halb begreifen, wenn man sie einzig in ihren politischen Erscheinungen sehen wollte. Als politischen Kampfsache sind auch soziale Kämpfe. Der Kampf der nationalsozialistischen Front gegen die Republik, gegen Demokratie und Parlamentarismus, gegen die Staatsbürgerrechte der breiten Volksmassen ist im Grunde nichts anderes als

der Generalangriff auf die soziale Stellung der wert-tätigen Massen.

Die Hitler-Bewegung hat zu Propagandazwecken die Worte „Sozialismus und Arbeiter“ auf ihr Firmenschild geschrieben. Eine schamlose Verlogenheit kann man sich kaum vorstellen! Wie merkwürdig sind ein Sozialismus und eine Arbeiterpolitik, bei denen die extremsten Befürworter der kapitalistischen Klasseninteressen zu der Bewegung stiegen, wie die Moten zum Licht. (Stürmische Zustimmung.) Man sieht den großen Infationsgenießer Hugenberg, den Scharfmacher Rirdorf, den Geheppanionär Schacht, Bant- und Börsenfürsten, Feudalherren und Schwarzindustrielle in dieser „sozialistischen Arbeiter-partei“ vereint. (Hohngeächel.) Die kleinen Kapitalisten freilich werden mit blutdürstigen Reden gegen das Kapital auf die Reife gebracht, um dann Proletariat einzufangen. Hitler selbst hat ja gesagt, daß die Arbeiter oder Angestellten kein Recht haben, Anteil am Besitz oder gar an der Leitung der Betriebe zu nehmen. Der Unternehmer, der die Verantwortung trägt, schafft auch den Arbeitern Brot, so sagt er, und er fährt fort, daß es geradezu unseren großen Unternehmern nicht auf das Zusammenwachsen von Geld und Wohl-tun ankomme (Stürmische Rufe: Schafen, Schafen!), sondern nur auf die Verantwortung. Von der Arbeiterklasse dagegen sagt er, daß sie nichts anderes wolle als Brot und Spiele und kein Verständnis für Ideale habe. (Zurufe: Das schimpft sich Arbeiter-löhner.)

Und Hitler erklärt weiter: Wir wollen eine Herren-schicht ohne Mitleidsmoral, die auf Grund ihrer besseren Rasse das Recht hat, ihre Herrschaft über die breite Masse rückstuflos auszuüben.

(Stürmische Rufe.) Arbeitslosenunterstützung beziehen, das macht nach Ansicht Hitlers saute Bäuche und dumme Köpfe. Im Dritten Reich hört das auf, da heißt es nach dem heftigen Herrn Best: alles antreten zur Zwangsarbeit. Nach verrichteter Zwangsarbeit gibt es Kollektivspeisung. Wer nicht mit-arbeiten will, bekommt nichts zu essen und verreckt. So sind die sozialen Fragen von Herrn Hitler leicht gelöst. Schwieriger ist es, von den Nazis Auffklärung über ihre wirtschaftlichen Ziele zu bekommen. Zwar hat man eine nebelhafte Vorstellung von einer nationalen Wirtschaft, in der auf freiem deutschen Boden ein freies deutsches Volk sich um guten deutschen Roggenbrot und vom guten deutschen Wohl ernährt. Auf den Einwand, das industrialisierte Deutschland brauche einen großen Güteraustausch mit der Welt-wirtschaft, erwidert man, daß man den nationalen Wirtschaftsraum ja erweitern könne, und man weist dabei auf den Osten, den man erwerben könne, wobei man gleichzeitig minderwertige Rassen austrotte.

Hitler hat den klaffenden Widerspruch getan, daß es gar keinen Unterschied zwischen Kapitalismus und Sozialismus gebe. Das ist eine ausgezeichnete Definition des Nazi-Sozialismus.

Die Ministergehälter der Nazis.

Enthüllungen im thüringischen Landtag.

Weimar, 2. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Thüringische Landtag behandelte am Mittwoch in zweiter Lesung die von der Thüringer Regierung erlassene Not-verordnung. Verbunden damit war die Beratung eines Mißbilli-gungsantrags der Nationalsozialisten gegen das Gesamtkabinet, weil es einen Beschluß des Landtags vom 27. Mai 1931, der die Herab-setzung der Ministergehälter auf 12 000 Mark jährlich forderte, nicht ausgeführt hat.

Staatsminister Baum führte in der Debatte aus, daß man es den Ministern nicht zumuten könne, für ein geringeres Gehalt, als es die höheren Staatsbeamten beziehen, zu arbeiten. Dadurch werde das Ansehen der Minister untergraben. Das kleine Land Braunschweig habe zwei Minister und zahle jährlich fast soviel Gehalt dafür wie das dreimal so große Land Thüringen. Für Braunschweig genüge ein Minister. Die Nationalsozialisten hätten aber einen zweiten ver-

langt, um einem von ihren Leuten einen Posten zu verschaffen.

Auf eine Anfrage, wie hoch das Übergangsgeld sei, das der frühere Innenminister Fried bisher vom Lande Thüringen erhalten habe, erwiderte Minister Baum, daß Fried ab 1. April bis 31. Dezember 1931, also für ein Dreierteljahr, die durch die Notverordnung festgesetzten Bezüge bereits abgerechnet, netto 10 378 Mark ausgezahlt erhalten habe. Fried habe sich nicht einmal mit dem letzten Ministergehalt in Thüringen zu-frieden gegeben, sondern habe für sich sogar eine Sonder-pension verlangt.

Die Nationalsozialisten verjuchten, den Minister während seiner Rede niederzubrühen, so daß der Präsident gezwungen war, zahl-reiche Ordnungsrufe zu erteilen. Der zweite Vizepräsident des Land-tags Abg. Marschler (Nsoz.) mußte wegen gemeiner Zwischen-rufe einem sozialdemokratischen Redner gegenüber aus der Sitzung ausgeschlossen werden.

Deutschland und die Schweiz.

Schwierige handelspolitische Verhandlungen.

Zwischen der deutschen und der Schweizer Regierung ist vereinbart worden, daß die Kündigungsfrist des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages um weitere zwei Wochen verkürzt wird. Diese erneute Verkürzung der Kündigungsfrist gibt der Schweiz die Mög-lichkeit, noch am 18. Dezember den bestehenden Handelsvertrag zum 4. Februar nächsten Jahres zu kündigen. Die Schweiz hat auf dieser Forderung bestanden, um die bisher ergebnislosen Ver-handlungen mit Deutschland bis zum 18. Dezember fortsetzen zu können, ohne daß hierdurch der Kündigungsfrist im Februar berührt wird.

Die Wirtschaftsverhandlungen mit der Schweiz haben sich von vornherein für die deutschen Vertreter außerordentlich schwierig gestaltet. Die ersten Forderungen der Schweiz, be-stimmte deutsche Einfuhrwaren zu kontingentieren, also auf eine bestimmte Menge zu begrenzen, konnte von deutscher Seite grundsätzlich nicht zugestanden werden, da durch eine derartige Konzession Deutschland seinen übrigen handelsvertragspartnern gegenüber in eine unhaltbare Lage gebracht worden wäre. Im Verlauf der Verhandlungen hat sich die Schweiz den deutschen Ein-wänden gegen die Kontingentierung nicht verschließen können, hat dafür aber die Forderung aufgestellt, daß für 90 Warengruppen

die Zollbindungen, die im Handelsvertrag für sie festgelegt sind, gelöst werden. Auch derartige Zugeständnisse würden eine außerordentlich scharfe Drösselung der deutschen Im-porte nach der Schweiz nach sich ziehen, so daß der scharfe Wider-stand der deutschen Delegation gegen die Schweizer Forderungen berechtigt ist. Beharrt die Schweizer Regierung auf ihrer Forderung, so muß mit einer Kündigung des Handelsvertrages und einem vertraglosen Zustand zwischen Deutschland und der Schweiz gerechnet werden.

Hitler geht zu Mussolini.

Das Braune Haus beschäftigt.

München, 2. Dezember. (TL.)

Auf Anfrage wird vom Braunen Haus erklärt, daß die Gerüchte über eine nach bevorstehende Romreise Hitlers unzutreffend seien. Doch sei es nicht ausgeschlossen, daß Hitler, sobald dies ihm erforderlich erscheine, sich ebenso wie nach anderen Hauptstädten, auch nach Rom begeben werde.

Die Telegraphen-Union berichtet dazu: Aus dieser Auskunft ist zu schließen, daß Hitler tatsächlich eine Romreise plant, daß aber der Zeitpunkt der Reise von der weiteren politischen Entwicklung abhängt.

(Stürmische Zustimmung.) Die Hitler-Bewegung ist nichts anderes als die Prätorianergarde der Kapitalisten und Großagrarien. Darum ist sie die Zustuchsstätte aller dorer, denen in der Republik die politischen und sozialen Vorrechte der herrschenden Schicht genommen sind. (Sehr richtig.) Die „natio-nale Front“ ist aber auch die Zufluchtsstätte für viele Unternnehmer geworden, die an der schweren Wirtschaftskatastrophe mitschuldig sind. Auf sie allein ist die Wirtschaftstrie gemiß nicht zurückzuführen. Aber das deutsche Unglück wurde un-endlich vergrößert durch die riesige Unfähigkeit und verbrecherische Verantwortungslosigkeit gewisser deutscher Unternehmensführer.

In keinem Lande gibt es eine solche Fülle von Wirt-schaftskandalen wie in Deutschland. Das sind nicht mehr Einzelfälle, das ist ein System verbrecherischer Wirtschaftsführung.

(Lebhafte Zustimmung.) Wir rufen der deutschen Justiz und den Behörden zu, daß sie erheblich drüber und schneller zupacken müssen. In Deutschland hat man den Eindruck, daß man nicht einen Tag sicher ist, wegen militärischen Landesverrats auf Jahre ins Ge-fängnis getrieben zu werden, daß es aber für die schwersten wirt-schaftlichen Verbrechen keine Sühne gibt. (Hier ertönt ein Zu-stimmungsturm ein, der Larnow für Minuten am Weiterreden hindert.)

Noch eine Warnung an die Regierung! Sie hat den republi-kanischen Volksmassen schon sehr viel zugenutet. Wir kämpfen um die demokratische Republik nicht allein wegen der Staatsform, son-dern auch wegen ihres sozialen Inhalts.

und ich bestreite mit aller Entschiedenheit, daß die wirtschaftliche Lage Deutschlands durch einen Lohn-abbau gebessert werden könne. (Anhaltende Zustimmung.)

Ich sage zum Schluß: die maßlose Vertrohung des ganzen öffentlichen Lebens, die unverhüllte Mordbege, der offene Terror, das alles ist die wahre Schmach für die nationale Ehre des deutschen Volkes. (Stürmische Zustimmung.) Diefem Zustande muß ein Ende gemacht werden. Unsere Mahnung „Zupacken“ richtet sich in erster Linie an die Personen, die nach ihren geschworenen Amtspflichten dazu verpflichtet sind, Leben und Gesundheit der Staatsbürger zu schützen. Wenn aber die Nazis glauben, daß sie Mordfreiheit be-sitzen, dann werden sie erfahren, daß auch die republikanischen Fäuste zupacken können." (Minutenlanger Beifall.)

Als Vertreter der Berliner Zentrumsparlei ergriff, herzlich empfangen.

Schulrat Kellermann

das Wort. Sein Antrag war, auf die außenpolitischen Gefahren hinzuweisen, die Deutschland drohen, wenn sich die Welle des Nationalsozialismus zur Flut ausbreitet. Er hatte der inter-nationalen vorbereitenden Tagung für die Genfer Abrüstungs-konferenz in Paris beigewohnt und war Zeuge der Värmisungen im Trocadéro. Er betonte, daß dieses Erlebnis kein Ausdruck des französischen Volkswillens, sondern eine organisierte Hege der französischen Faschisten, der Action Francaise war. Man hörte nicht Frankreich, sondern Leute, die vom Gelde des Parfümfabrikanten Coty bezahlt wurden. Vergessen wir nicht, es war nicht Frankreich, und auch Paris ist nicht Frankreich, denn die ruhigen, klugen und zum Frieden entschlossenen Politiker standen wir nicht in Paris, sondern draußen in der Provinz, wo keine nationalsozialistische Hege die Hirne unnebelt hat. Der Sieg der französischen Demokratie ist der Sieg der deutschen Demokratie, und der Sieg der deut-schen Demokratie ist der Sieg der französischen Demokratie!

In Frankreich lebt eine starke Bewegung gegen den Faschismus. Noch nie sind die Völker und Völker aus dem Faschismus gekand

herausgekommen. Höchste Zeit ist es, daß wir den führenden Männern der deutschen Regierung ein energisches Hoff entgegen-rufen. Ich setze hinzu:

Herr Reichskanzler Brüning, hier sind Tausende und aber Tausende von Menschen, willen, Blut und Leben hinzugeben, wenn es gilt, die deutsche Republik gegenüber allen nationalso-zialistischen Horden zu verteidigen. Herr Reichskanzler Brüning, lassen Sie diese warmen Herzen nicht erkalten. Verstärken Sie in diesen Stunden den Gedanken des Kampfes für den Staat und lassen Sie in Ihren Regierungsvorschlägen erkennen, daß Si-cus sind mit dem Denken und Fühlen dieser Millionen. Es ist die letzte Stunde!

Wir nehmen das Warnungswort nicht leicht in den Wind, und es fällt uns schwer, hier in aller Öffentlichkeit zu sagen: der Republikaner beginnt zu zweifeln, wenn er sieht, daß trotz der heute noch festen Regierungsgemalt nationalsozialistische Borden durch Stadt und Land ziehen und blutigen Terror ausüben. Wir haben uns diesen Staat geschaffen. Unsere Väter und Brüder haben für ihn ihr Blut in den großen Aufständen und Frankreich vergossen. Diesen Staat lassen wir uns nicht nehmen, und wir verlangen von den Regierungen in Reich und Ländern, jetzt in letzter Stunde energisch zupacken, denn dereinst sollen uns unsere Kinder nicht als kleine Menschen in einer großen Zeit sehen."

Der Redner, der immer wieder von stürmischen Begeisterungs-umgebungen unterbrochen war, betonte dann aus seiner katholischen Weltanschauung heraus, daß der Faschismus für die freie Betätigung und Ausübung jeden Glaubens, jeder Erkenntnis und namentlich auch der katholischen Weltanschauung, schimmstes Verderben bedeute. Er schloß seine Ansprache mit den Worten:

„Herr Reichskanzler, auch hierin wende ich mich wieder an Sie, wir sehen, wie der Faschismus den Arm nach unserer Kultur ausstreckt und vernichten will, was uns heilig ist. Wehren Sie ab, Herr Reichskanzler, gebieten Sie halt." (Erneute anhaltende Zustimmung.)

Der technische Führer des Berliner Reichsbanners,

Kamerad Reidhardt.

nahm sodann das Treuegelöbniß der Schupo auf Republik und De-mokratie entgegen.

„Unser Appell erfolgt in erster Stunde, eure Treue ist tausend-fach bewährt, sie bedarf keiner Erwähnung. Was euch bewegt, wissen wir. Seit acht Jahren bringt ihr Opfer über Opfer an Blut und Gesundheit, an Zeit und Geld. Der Staat, dem ihr dient, dankte euch nicht, er nahm es als Selbstverständlichkeit. Ihr, zu großem Teil arbeitslos, zerklüftet und zerrissen, von langer Mahl-zeit lebend, tötet alles für die Republik, die nichts für euch tat. Mit verbissenem Grimm laßt ihr, wie der Staat euch genau so behandelte wie seine erbittertesten Gegner. Der Terror der Radikalen veranlaßte die Regierungen, uns das Marschieren zu verbieten, so daß wir das schwarzrotgoldene Banner der Republik in Wachsloch hüßen mußten, um es durch die Straßen führen zu können. Staat, stüße deine Ge-treuen. Laß sie nicht verzweifeln. Vergiß ihnen ihren Dienst, den sie dir erweisen. Verantwortliche, seid Wächter, nicht Nachwächter der Freiheit! Fort aber mit jedem Kleinstaat, Republik, nach zu. Wir stehen da, Kolonne für Kolonne, die republikanische Aktion will aufstürmen mit der braunen Mordpest. Wir kämpfen und opfern dem besten Deutschland, dem wahren Republik, in der in Wirt-schaft die Staatsgewalt vom Volke ausgeht."

Nach der Ansprache Reidhards, die bei jedem Worte von stürmischer Zustimmung begleitet war, erhob sich die Versammlung. Gemeinsam mit der Schupo wurde das Treuegelöbniß auf die Republik geleistet und das Reichsbannererlebe gelungen. Eine erhebende Kundgebung fand ein erhebendes Ende.

Weihnachtsbäume im Anrollen

Der Markt mit Weihnachtsbäumen ist in diesem Jahr recht unübersichtlich. Während in den vorigen Jahren eine Art Zentralmarkt auf dem Tempelhofer Feld zustande gekommen war, lassen die Großhändler die Bäume diesmal auf den verschiedensten Plätzen lagern. Diesem Umstand ist wohl das in jedem Jahr wiederkehrende Gerücht zuzuschreiben, daß es wenig Weihnachtsbäume gibt. Der Großhändler wird auf Befragen nie zugeben, daß genug Bäume da sind, denn er hat ein Interesse daran, glauben zu machen, daß die Bäume knapp sind. Ein Händler auf dem Tempelhofer Felde, der bereits ansehnliche Berge von Weihnachtsbäumen angehäuft hat, berichtet auch in diesem Sinne. Nach seiner Meinung werden die Bäume nicht billig sein. Es sollen in diesem Jahr die Zufuhren aus dem Ausland, speziell aus Dänemark und der Tschechoslowakei, in Fortfall kommen. Der Bahntransport verteuert die Zufuhr ungemein, so daß auch die Aufkäufer in der Provinz sich nur



auf ein vorsichtiges Geschäft einlassen. Tatsächlich wurden für den Kleinhandel Preise genannt, die ziemlich hoch liegen: bis 3 M. für eine mittelgroße Tanne. Kleintannen werden das Schock mit 30 bis 40 M. abgegeben; die nächste Größe 70 bis 100 M.

Sklareks deutschnationale Wahlgelder Oberbaurat Zangemeister „fand darin nichts“

Die Zeugenreihe der Magistratsmitglieder wurde gestern mit dem Stadtrat a. D. Wege, dem Oberbaurat Zangemeister und dem Obermagistratsrat Dr. Runowski vorläufig erschöpft. Sie werden aber noch fast sämtlich zu verschiedenen einzelnen Punkten vernommen werden.

Der Stadtrat Wege hat als Stadthalter u. a. die Frage des Vorstehens zu beantworten, ob es auch bei der alten Stadtverwaltung üblich gewesen sei, daß Unterschriften von bloß zwei Magistratsmitgliedern beim Abschluß von Verträgen genügt haben. Der Zeuge bejaht das. Es sei vom Fingerspitzengefühl abhängig gewesen, ob der Vertrag wegen seiner Wichtigkeit dem Magistrat vorzulegen wäre oder nicht. Das gleiche gelte für einen Kontraktvertrag. Diese Auslage entlastet gewissermaßen die Magistratsmitglieder Bencke und Gabel.

Stadtrat Wege hat von dem Fehlbetrag von 1400 000 Mark gehört, den Kieburgs Bilanz ergeben hat; nichts aber hat er von einer Strafanzeige gehört. Er selbst habe Kieburg nie geschützt, und als dieser ihm eines Tages besagte, sagte er zu ihm: Sie sind einer der wenigen, die bei uns noch nicht gefaßt haben. Gehen Sie sich doch mal einen Anzug machen. Der Zeuge zog es vor, es nicht zu tun. Ob Bürgermeister Scholz korrekt gehandelt habe, indem er gegen Kieburg keine Strafanzeige erstattet habe, das müsse der Bürgermeister mit sich selbst ausmachen. Er hätte sich jedenfalls anders verhalten.

Der Oberbaurat Zangemeister hat Max Sklarek bei einer Gesellschaft bei Stadtrat Bencke, an der auch der Oberbürgermeister Böhm teilnahm, kennengelernt, ihn auch sonst mehrere Male zufällig bei verschiedenen Gelegenheiten getroffen. Persönliche Beziehungen hat er mit den Brüdern Sklarek nicht unterhalten, wohl aber von Max Sklarek einmal 6000 Mark für den deutschnationalen Wahlfonds bekommen. Bei welcher Gelegenheit, fragt der Vor-

sitzende. Ob das etwa mit dem Abschluß des Grundstückskaufes zusammenhang. Nein, durchaus nicht, meint Oberbaurat Zangemeister. Der Grundstückskauf war bereits längst abgeschlossen. Max Sklarek hatte mich aufgesucht, um über Bauausführungen, über die Häuserflucht und über den Durchbruch zu sprechen.

Und da ergab es sich während der Unterhaltung so ganz von selbst, daß Max Sklarek sich bereit erklärte, die 6000 Mark für den deutschnationalen Wahlfonds zu geben.

Haben Sie denn gar nicht das Gefühl gehabt, daß das geschehen sei, weil er annahm, sie hätten ihm geholfen. Nein, Sklarek sei Demokrat gewesen, und Demokraten hätten den verschiedensten Parteien Wahlgelder zukommen lassen; und dann habe er ja auch gewußt, daß Sklareks reiche Leute seien. So, meint der Vorsitzende, es gibt ja auch unter reichen Leute welche, die manchmal noch eine Lieberzeugung haben. Die Unterschrift bloß zweier Magistratsmitglieder bei Abschluß von Verträgen hält auch dieser Zeuge für nichts Besonderes.

Der Obermagistratsrat Dr. Runowski war juristischer Deputierter für die Ausschüsse der B.V.G. und B.V.D. Juristen seien aber im Magistrat unbeliebt und so habe der Obermagistratsrat Schallbach, der Geschäftsführer der B.V.G. nach Berücksichtigung des Direktors Kieburg ihn, Runowski, gewissermaßen kalgestellt; er sei aber der Auffassung gewesen, daß auch noch andere Personen an den Unregelmäßigkeiten mitgewirkt haben müßten. Der Vorsitzende zieht daraus den Schluß, daß also auch Schallbach, den Leo Sklarek immer wieder als absolut korrekten Beamten darstellt, auch gegen die Untersuchung der Kieburgschen Verfehlungen gewesen sei. Diese Andeutung verurteilt bei Leo Sklarek eine große Erregung.

Die Verhandlung geht am Freitag, 10 Uhr, weiter.

Tragödie einer Mutter.

Die graufige Tat einer unglücklichen Verlassenen.

In einem Wäldchen bei Mahlow wurde, wie feinerzeit mitgeteilt, die 26 Jahre alte Hausangestellte K. neben ihrem 5 Jahre alten Söhnchen Horst schwerverletzt aufgefunden. Der Anabe war bereits tot. Die K. wurde ins Krankenhaus gebracht und ist am Mittwoch aus der Charité als gesund entlassen worden. Sie ist sofort von Beamten der Inspektion A einem Verhör unterzogen worden. Die Vernehmung entrollte folgende Tragödie:

Das Mädchen, das früher in Breslau tätig war, lernte dort einen Mann kennen, der die junge Mutter nach der Geburt des Kindes mittellos im Stich ließ. Bald hatte sie aber in Berlin wieder Stellung als Hausmädchen gefunden und sorgte für ihr Kind so gut es ging. In der Essener Straße fand sie bei einer Familie eine Unterkunft für das Kind. Diese Familie wollte den Knaben als eigen annehmen, verlangte aber eine einmalige Abfindung von 500 M. Von ihrem Lohn sparte sie zusammen, was sie erübrigen konnte und gab es den Pflegeeltern. Sie war nur von dem einen Wunsch befeuert, ihr Kind jederzeit sehen zu können. Das Unglück wollte es, daß die Unglückliche stellungslos wurde. Sie sah nun keine Möglichkeit mehr, das Geld herbeizuschaffen und wandte sich an das Jugendamt in Trebnitz, schilderte ihre Verhältnisse und bat um Unterstützung für das Kind, bis sie selbst wieder Stellung gefunden haben würde. Die erhaltene Antwort war für sie vernichtend. Das Jugendamt schlug ihr nicht nur die Bitte ab, sondern erklärte, daß es selbst für das Kind und sie bereits 800 M. verauslagt habe. Man erwarte, daß sie das Geld bald zurückzahlen werde. Die junge Mutter holte am 3. November ihr Kind von der Pflegefamilie ab. Sie besuchte noch ihre Schwester und andere Verwandte und fuhr dann nach Mahlow hinaus. Hier war sie einmal in der Villa eines Rechtsanwalts beschäftigt gewesen. Mit dem Plan, sich und das Kind zu töten, war sie schon längere Zeit umgegangen. Auf einer früheren Stellung bei einem Gastwirt in Wänsdorf hatte sie eine Schusswaffe, die ihr bei der Arbeit in die Hände fiel, an sich genommen. In Mahlow beging sie dann die furchtbare Tat.

Die unglückliche Mutter, die bis jetzt in der Charité lag, hat drei Selbstmordversuche unternommen, die vereitelt werden konnten. Sie wird am Donnerstag dem Untersuchungsrichter zugeführt werden.

Waffenfund in Berlin N.

100 Schusswaffen und mehrere tausend Patronen.

Von der Politischen Polizei wurde gestern in der Werkstatt des Büchsenmachers Franke in der Brunnenstr. 83 auf Grund einer Anzeige eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Der Erfolg war geradezu überragend, es wurden annähernd 100 Schusswaffen und viele 1000 Schuß scharfe Munition erbeutet und beschlagnahmt.

Es handelt sich um 57 Pistolen, zum größten Teil Armeewaffen, 26 Militärgewehre, 10 Karabiner, 18 Läufe für Karabiner 98 und 7 Schläfer für Gewehre 98. Außerdem wurden gefunden: 16 Pakete mit je 300 Schuß S-Munition, 6 Kisten deutsche S-Munition und je eine Kiste Munition 88 und japanische Munition. Die Schusswaffen sind zum größten Teil deutschen Ursprungs, es befanden sich darunter aber auch Gewehre und Pistolen russischen, belgischen und englischen Fabrikats. Die Polizei glaubt zunächst, daß der Waffenfund keinen politischen Charakter trägt, sondern eine Art wider Waffenhandel vorzuliegen scheint. Der Büchsenmacher wurde festgenommen. Die Untersuchung über die Lieferanten und Abnehmer der Waffen sowie Munition geht weiter.



Ja, es wurde Frühling! Der Sturm packte ihren Mantel und zupfte das Haar, das unter dem kleinen Hut hervorah. Er stemmte sich ihr gewaltsam entgegen, er pfliff um die kleinen Landhäuser und stöhnte in den Wipfeln der Allee-bäume. An der Wegkreuzung worf Germaine einen Blick hinaus in die Weite. Schäumend strömte der Fluß durch die Saatsfelder, und über Bergen und Wäldern lag ein hellgrüner Schimmer.

Der Sturm brachte einen herben, geheimnisvollen Geruch von geschmolzenem Schnee, von keimender Saat, von Wachstum und kommender Blüte herüber. Die Luft war mit allen Kräften gefüllt, die eine verschwendetische, unablässig treibende, von Fruchtbarkeit strahlende Natur frei werden ließ. Ein starkes, befreiendes Glücksgefühl kam über Germaine. Jetzt war es vorbei mit der Zeit leuchtender Dunkelheit und feuchter Nebelwolken.

Aufatmend schritt sie durch den Garten. Da und dort lagen schon winzige, grüne Spizzen aus der Erde, Schneeflöckchen und Krokus, und die Obstbäume hatten dicke, braune Knospen. Jahr um Jahr erlebte sie nun das gleiche, aber jedesmal erfüllte es sie von neuem mit einer seltsamen, unerklärlichen Erwartung, einer geheimnisvollen, inneren Freundigkeit.

„Erzähle es doch auch Walter, daß du angestellt bist! Sicherlich freut ihn das! Versuche es doch wenigstens, Germaine!“ Frau Soriot redete leise auf die Tochter ein. „Der Medizinalrat war heute morgen recht zufrieden — Walter hat in seiner Gegenwart die ganze Milch ausgetrunken. Ich muß sagen, so gut hat mir mein schwarzer Bichorienkaffee noch nie geschmeckt, wie heute!“ Sie lächelte glücklich. „Die Hauptfache ist jetzt nur, daß jede Aufregung von Walter ferngehalten wird. Der Medizinalrat sagt, in seiner Gegenwart dürfen wir vor allem nicht vom Krieg sprechen. Aber das hätten wir ja auch ohne diesen Hinweis nicht getan.“

Walter blickte seiner Schwester etwas gereizt entgegen. „Könnt ihr denn nicht etwas mehr heißen! Die Bude ist ja

eiskalt! Und aus diesen verdammten hohen Fenstern zieht es herein — es ist nicht zum Aushalten!“ Er hüllte sich frierend in das warme Daunentt.

Germaine warf mehrere große Holzschelte in den Kachelofen. „Wird gleich schön warm sein“, sagte sie beruhigend. Sie setzte sich an das Bett und nahm Walters eiskalte Finger zwischen ihre beiden warmen Hände. Aber der junge Mensch entzog sie ihr. „Laß das doch!“ sagte er abwehrend.

Germaine stand auf und schlang ihre Hände fest ineinander. Leise ging sie zur Tür. Aber dann nahm sie einen innerlichen Anlauf. Sie wandte sich um und schritt zum Fenster, wo sie den wolkigen Fensterschürer dicht an die Rippen preßte. Dann setzte sie sich noch einmal zu dem Bruder.

„Wäiti, draußen schauen schon die Schneeglöckchen aus dem Boden.“ Und als keine Antwort kam: „Du — ich habe die freie Stelle bekommen, ich werde fest angestellt hier...“ Aber der Bruder zuckte die Achseln. Dann drehte er sich langsam der Wand zu.

Germaine sah immer noch wie angewurzelt. Sie hatte den festen Willen, aufzustehen und leise hinauszuweichen, wie so oft. Aber irgend etwas Gewalttames stieg in ihr auf und zwang sie in seinen Bann. „Er ist krank, man darf ihn nicht aufregen. Steh auf und geh hinaus“, wiederholte sie sich immer wieder und versuchte damit, diese herrliche Gewalt in sich zu erdrücken oder ihr einen festen Damm entgegenzustellen.

Aber alles Eingedämmte zerrig und zerplüßte in Bruchteilen einer Sekunde. Mit einem verzweifelten Aufschrei warf sie ihren Kopf neben den des Bruders in die Kissen.

„Ich halte das nicht mehr aus! Kann man sich denn so fremd werden — ist denn überhaupt keine Brücke mehr da! Ach, was versuche ich diesen Krieg!“

Der junge Mensch schrak zusammen und warf sich herum. Schweigend starrte er auf die Schwester. Dann hob er langsam die Hand und legte sie auf das braune Haar. „Germaine...“

Und als die Schwester immer noch sargungslos schluchzte: „Aber Schwesterchen...“ Er strich ihr über den Kopf und versuchte, ihre Hand zu nehmen. Aber da übermannen Schmerz und Erregung auch ihn. Er legte seinen Kopf neben den der Schwester und weinte.

Germaine hauchte sich endlich. „Um Gottes willen, Walter, rege dich nicht auf. Es ist ja alles gut! Sei nur ruhig...“

Aber der junge Mensch wehrte ab. „Laß mich — es ist eine Wohlthat für mich...“ Behutsam streichelte Germaine die mageren Schultern,

die andauernd nervös zuckten. „Wäiti, der Medizinalrat hat uns befohlen, jede Aufregung von dir fernzuhalten, und jetzt bin ich selbst schuld...“

Walter schüttelte den Kopf. Dann legte er sich in die Kissen zurück. „Davon verstehen die Ärzte nichts — es ist gut, daß du mich aufgerüttelt hast. Ich hätte doch einmal mit dir über alles sprechen müssen — nun ist es heute schon so weit!“

Germaine sah angstvoll in das abgekehrte Gesicht. „Heute nicht, Walter. Versuche jetzt, etwas zu schlafen. Wir sprechen morgen darüber...“

Walter drückte ihre Hand. „Laß mich ruhig, ich fühle es schon selbst. Außerdem ist gar nicht viel zu sagen. Es ist eben nur alles anders gewesen, als ich dachte! Es war meine eigene Schuld, wenn ich mir falsche Vorstellungen gemacht habe...“

„Walter — es kann dich nur ehren, daß du in diesem großen Glauben hinausgegangen bist...“

Der Bruder schloß die Augen. „Germaine“, sagte er leise, „es wäre alles zu ertragen gewesen. Daß wir in Erdhöhlen gehaust haben wie die Tiere, daß wir Strapazen, Entbehrungen aushalten mußten, während andere in der Etappe saßen, daß wir stundenlang, tagelang in Dreck und Berzweigung in unseren halb verschütteten Löchern saßen und auf den Tod warteten — darüber wäre ich hinweggekommen. Aber daß wir Frauen und Kinder aus ihren Häusern treiben mußten — es blieb uns ja keine Wahl, denn die Hörer mußten geräumt werden —, daß wir Menschen erschienen mußten, die sich gegen das Kriegsgefeß vergangen hatten, daß ich die entsetzlichen Verwüstungen mit ansehen mußte...“

Germaine, wo früher blühende Landschaften waren, Saatsfelder, Wälder, Parks, Dörfer wie bei uns, kleine Schlösser, Landhöfe — das ist alles zertrümmert, verbrannt, abgerast, dem Erdboden gleich gemacht. Wie entsetzlich die Verwüstungen sind, die ein Krieg anrichtet, das kann sich keine, auch die blutrünstigste Phantasie nicht vorstellen. Und es bleibt dir keine Wahl, denn es ist alles notwendig, eines zieht das andere nach sich, die anderen, die Gegner machen es nicht besser, und man muß sich wehren... Und dann die Verwundungen, die Art der Verwundungen um dich her, die Qualen, die Schreie, der Wahnsinn, die Verzweiflung, der Todeskampf — Germaine, 38 Mann sind von unseren 250 übrig geblieben — daß ich überhaupt noch lebe, ist mir selbst wie ein unheimliches Rätsel.“ Auf den eingefallenen Wangen hatten sich rote Fiecke gebildet, seine Hände zitterten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schreibmaschinenautomat.

Zehn Minuten für zehn Pfennig.

Sie können Schreibmaschine schreiben? Sie haben aber keine Maschine? Da kann Ihnen geholfen werden. Gehen Sie zum Weg in das große Warenhaus. Dort können Sie, ohne ein Vermögen in der Tasche zu haben, sich zehn Minuten lang als Besitzer einer ausgezeichneten Schreibmaschine fühlen.

Unentgeltlich fährt der Fahrstuhl zum zweiten Stockwerk, zum Schreibwarenlager. Vielleicht suchen Sie erst ein wenig nach diesem neuesten Wunderwerk der Technik und verirren sich zu den Haarkünstlern. Das tut nichts. Die Leute wollen auch leben, und wenn Sie sich neu verjüngt auf die Suche nach Arbeit machen, dann kann das gerade die sonst fehlende Erfolgchance für Sie sein: Das gute Aussehen. Inzwischen aber haben Sie sich auf Ihre Arbeit an dem Schreibmaschinenautomaten fesseln lassen. Auch bei Automaten kommt man, wenn man sich ihrer bedienen will, nicht ganz ohne Seele, ohne die richtige geistige Einstellung aus. Sie legen sich also an den Schreibmaschinenautomat. Links ist ein Schütz. Da werfen Sie erst einmal 10 Pfennig hinein. Dafür erhalten Sie einen Bogen Schreibpapier, einen Bogen Durchschlagpapier und schließlich noch das erforderliche Kohlepapier sowie einen Briefumschlag. Dann stecken Sie in den rechten Schütz ebenfalls 10 Pfennig, und nun sind Sie zehn Minuten lang Herr einer Schreibmaschine. Wenn Sie die Tipptast gut verstehen, dann können Sie in dieser Zeit mindestens eine Seite zu dreißig Zeilen tippen. Mancher schafft noch mehr. Man könnte auf den Gedanken kommen, eine Vergleichsrechnung anzustellen: Was würde es kosten, wenn man eine eigene Schreibmaschine beschafft, und wie viele Bogen kann man an der Zehnminutemaschine verschreiben, bevor man so viel geschrieben hat, bis der Preis einer eigenen Maschine in Form von Zehnminutestücken in die Schätze des Automaten gewandert ist? Bei einem Maschinenpreis von 250 M. kann man an diesem Automaten 1250 mal zehn Minuten lang schreiben. Das sind rund 208 Arbeitsstunden oder 26 Tage. Es hängt also davon ab, wie groß der eigene Bedarf an Schreibmaschinenarbeit ist. Hat man genügend Umsatz, dann lohnt sich trotz des scheinbar billigen Benutzungspreises des Automaten die Anschaffung einer Schreibmaschine. Hat man aber nur zuweilen etwas Arbeit für das Tippgerät, dann ist es wirtschaftlicher, Zehnminutenbenutzer im Warenhaus zu sein. Es ist gerade so wie mit der Rationalisierung: Ist ein großer Markt da, dann lohnt die Geschichte, fehlt der Umsatz, dann ist das Ganze zwar technisch schön, kostet aber mehr Geld als es einbringt.

So kann man sich für die 20 Pfennig, die man opfert, um z. B. dieses Manuskript zu schreiben, gleich noch wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnisse gratis und gratis dazu erwerben. Und man bedauert, daß manche „Wirtschaftsführer“ nicht auch zuweilen ins Warenhaus gehen, um an einer allbekanntesten Schreibmaschine für 20 Pfennig wirtschaftliche Einsicht zu erwerben, die dem Volksganzen wahrscheinlich Millionen eingebracht hätten.

Saß gesteht Paffälschung.

Sie wählen anscheinend das kleinere Uebel.

Vor einiger Zeit wurde vom Betrüger der unter dem Verdacht der Falschmünzerei festgenommenen Brüder Saß ein Haftentlassungsantrag gestellt. Bestanden schon von vornherein Zweifel, daß das Gericht diesem Ersuchen stattgeben würde, so ist jetzt nach einem Teilgeständnis des einen Saß mit einer Haftentlassung wohl überhaupt nicht mehr zu rechnen. Wie von den Sachverständigen der Relaisbank in einem Gutachten erklärt wurde, waren die in der Wohnung des Saß gefundenen und beschlagnahmten Blatten durchaus zur Herstellung von 10-Mark-Falschnoten geeignet. Danach scheint also der Tatbestand des versuchten Münzverbrechens gegeben. Auf dieses Vergehen stehen hohe Freiheitsstrafen und vielleicht geht man nicht sehr in der Annahme, daß einer der Brüder Saß nur die beabsichtigte Paffälschung eingesteht, um dadurch das weit größere Uebel abzuwenden. Die Untersuchung wird fortgesetzt und es soll festgestellt werden, ob das vorgefundene Fälschermaterial nicht schon zur Paffälschung benutzt worden ist.

Fahrlässigkeit beim Waffenreinigen.

Tod eines Schupomannes.

Auf tragische Weise ist gestern der 21 Jahre alte Schupowachtmann Ruch ums Leben gekommen. Ruch, der erst vor einem halben Jahre von der Polizeischule nach Berlin gekommen ist, war in seinem Zimmer in der Polizeiuunterkunft in der Karlstraße mit dem Reinigen seiner Dienstpistole beschäftigt. Dabei stemmte er den Pistolenschaft gegen den Bauch. Die Waffe war nicht gesichert und plötzlich löste sich ein Schuß. Die Kugel drang dem jungen Mann so unglücklich in den Unterleib, daß er schwer verletzt zusammenbrach. Ruch wurde in das Staatskrankenhaus gebracht, wo die Kugel durch eine sofortige Operation entfernt wurde. Leider konnte der ärztliche Eingriff das Leben des jungen Schupos nicht mehr retten.

Gefängnis für Dranienburger Nazis.

Das Schöffengericht Dranienburg verkündete das Urteil in dem Schnellgerichtsprozess gegen 55 Nationalsozialisten, die wegen eines am 24. September dieses Jahres begangenen Landfriedensbruchs angeklagt waren. 21 Angeklagte wurden freigesprochen, 34 Angeklagte wurden wegen teils schweren, teils einfachen Landfriedensbruchs zu Strafen zwischen drei Monaten und einem Jahr Gefängnis verurteilt, unter ihnen der Vorsitzende der nationalsozialistischen Ortsgruppe Dranienburg, Stadtverordneter Fuchs, gemäß dem Antrag des Staatsanwalts zu neun Monaten Gefängnis. Allen Angeklagten wurden mildernde Umstände zugebilligt, zum Teil wurden auch Bewährungsstrafen ausgesprochen.

Zwei Selbstmorde bekannter Geschäftsleute.

Wie erst jetzt bekannt wird, haben zwei bekannte Berliner Geschäftsleute Selbstmord verübt. Im Schlafzimmer seiner Villa in der Briegstraße in Dahlem wurde der 39 Jahre alte Textilfabrikant Erich Urj tot aufgefunden. Ein hinzugerufener Arzt stellte den Tod infolge Vergiftung fest. Wie es heißt, sollen finanzielle Sorgen Urj in den Tod getrieben haben. Geschäftliche Schwierigkeiten scheinen auch den 62jährigen Geheimrat Dr. Carl Beheim-Schwarzbach in den Tod getrieben zu haben. In einer Verlautbarung hieß es, daß Dr. Beheim-Schwarzbach, der Geschäftsinhaber der Darnstädt- und Nationalbank ist, am Sonntag in seiner Villa in Grunewald gestorben sei. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß der Geheimrat selbst Hand an sich gelegt hat. Zweifellos haben ihn die geschäftlichen

Umbau der Bewag-Tarife

Preis für Haushaltstrom unverändert, für elektrisches Kochen verbilligt

Die Aufsichtsräte der Berliner Kraft- und Licht-A.-G. (BKL) und der Berliner Städtischen Elektrizitätswerke A.-G. (Bewag) haben in einer gemeinsamen Sitzung eine Abänderung der Bewag-Tarife beschlossen. Allerdings bleibt der für die Bewohner Berlins wichtigste Tarif, der für die Haushaltungen, vorläufig unverändert. Auf diesem Gebiete werden weitere Ermittlungen angestellt. Für Haushaltstrom ist also nach wie vor die monatliche Grundgebühr (80 Pf., 1,60 M., 2,40 M. usw.) und je Kilowattstunde Stromverbrauch 20 Pf. zu zahlen.

Für Haushaltungen von Wichtigkeit ist aber die Einführung eines Sonderstromtarifes für den Betrieb von elektrischen Küden. Der Strompreis für elektrisches Kochen ist auf 10 Pf. je Kilowattstunde festgesetzt worden. Eine Grundgebühr ist nicht zu zahlen. Für die Ermittlung des Stromverbrauches werden von der Bewag kostenlos besondere Zähler aufgestellt. Der Tarif kommt aber nur zur Anwendung, wenn ein bestimmter Stromverbrauch erreicht wird. Diese Garantie liegt aber nach Ermittlungen der Bewag so niedrig, daß jeder Haushalt, der zum elektrischen Kochen übergeht, diesen Stromverbrauch mit Sicherheit erreicht.

Ferner wurde der sogenannte Speichertarif geändert. Für Elektrizität, die in der Zeit von 20 Uhr abends bis 6 Uhr morgens zur Ladung von Akkumulatoren oder für Wärmespeicher entnommen wird, ist der Strompreis für die ersten 300 Kilowattstunden von 6 auf 5 Pf. je Kilowattstunde, für den Mehrverbrauch auf 4 Pf. herabgesetzt worden. Für die Wehrerichtung wird in Zukunft eine Gebühr von 1 M. monatlich erhoben. Dieser Tarif soll auch die Stromabnahme für Garagenheizung und ähnliches fördern.

Für Kleingewerbetreibende wird die Grundgebühr um durchschnittlich 20 Proz. gesenkt. Der Preis je Kilowattstunde, der bisher von 18 bis 12 Pf. gestaffelt war, hat eine weitere Staffelung bis zu 10 Pf. herab erfahren. Um die Stromentnahme für Kellernzwecke anzuregen, wird ein neuer Tarif eingeführt. Die Verbraucher müssen aber mit einer Abschaltung ihrer Anlagen in den Hauptverbrauchszeiten, das ist von 16 bis 20 Uhr in den Monaten November bis Januar, einverstanden sein. Der Strompreis beträgt 12 Pf. je Kilowattstunde.

Höchst unerwünscht ist aber, daß für die Inbetriebsetzung einer Anlage eine neue, einmalige, Gebühr von 3 M. beschlossen wurde. Wir hoffen, daß diese Bestimmung bald wieder beseitigt wird.

Wie man sieht, ist allen diesen Tarifänderungen gemein, daß der Verbrauch in den abfallenden Stunden, das ist die Nachtzeit und die Mittagsstunden, gefördert wird. In diesen Stunden kann die Bewag den Strom billiger als sonst abgeben, da ja ihre

Anlagen so stark ausgebaut sein müssen, daß sie den Spitzenverbrauch decken können und daher in den abfallenden Stunden nicht ausgenutzt sind.

In der Generalversammlung

der Berliner Kraft- und Licht A.-G., der neuen Besitzgesellschaft für die Bewag, war ein Kapital von etwa 215 Millionen Mark vertreten. Der Aufsichtsratsvorsitzende, Bürgermeister Dr. Elias, machte über den Geschäftserfolg der ersten elf Monate dieses Jahres wichtige Angaben. Die Zahl der Zähler betrug Ende November 1015 000 und hat sich in diesem Jahr noch um etwa 8 Proz. erhöht. Etwa 70 Proz. aller Berliner Haushaltungen sind nunmehr an das Netz der Bewag angeschlossen. Die Stromabgabe ist um etwa 5 Proz. gesunken, ein Ergebnis, das als günstig bezeichnet werden kann, da im Reich die durchschnittliche Abnahme etwa 12 Proz. beträgt. Den stärksten Rückgang mit mehr als 7 Proz. weisen die Hochspannungsabnehmer (Industrie) auf. Die Stromabnahme der Haushaltungen und Kleingewerbetreibenden ist um 6 Proz. gesunken, während die Abnahme der Verbrauchsbetriebe gleichgeblieben ist.

Bei den Verkehrsbetrieben spielte die Inbetriebnahme neuer elektrischer Verkehrswege eine Rolle. So steigerte sich die Abnahme der Hochbahn um 22 Proz. von 38 auf 47 Millionen Kilowattstunden. Diese Steigerung konnte aber den Rückgang bei der Straßenbahn von 91 auf 80 Millionen Kilowattstunden (um 12 Proz.) nicht ganz ausgleichen. Bei der Stadt- und Vorortbahn war eine Zunahme von 116 auf 118 Millionen Kilowattstunden zu verzeichnen (Elektrifizierung der Vorortbahnen).

Interessant ist auch, wie die Stromabnahme bei einzelnen Industriezweigen durch die Krise beeinflusst wurde. Während bei der Maschinenindustrie ein Rückgang um mehr als 22 Proz., bei der Nahrungs- und Genussmittelindustrie um mehr als 18 Proz. festzustellen war, betrug er in der elektrotechnischen und Metallindustrie und bei den Warenhäusern etwa 10 Proz. Bei Hotels und Gasthäusern machte der Rückgang nur etwa 2 Proz. aus, während die chemische Industrie sogar eine Zunahme um 5 1/2 Proz. zu verzeichnen hatte.

Die Einnahmen der Bewag bis Ende Oktober beliefen sich auf etwa 117 (im Vorjahr 122) Millionen Mark, sind also um 4 Proz. zurückgegangen. Der Durchschnittspreis je Kilowattstunde ist von 11,8 auf 11,9 Pf. gestiegen.

In seinen weiteren Ausführungen bezeichnete Bürgermeister Dr. Elias eine generelle Senkung der Tarife als unmöglich, da ja die Gemeinden auf die Einnahmen aus den Tarifen angewiesen seien. Würde man die Tarife ermäßigen, so müßte man andere Steuern erhöhen.

Zugunglück in Belgien.

15 Reisende schwer verletzt.

Brüssel, 2. Dezember.

Zwischen Mecheln und Duffel stieß heute ein Zug der Strecke Brüssel—Antwerpen mit einem Zug der Strecke Lille—Antwerpen zusammen. Dabei wurden drei Wagen des letztgenannten Zuges umgekehrt und etwa fünfzehn Personen schwer verletzt. Der Zug Brüssel—Antwerpen blieb unbeschädigt, und auch die darin beförderten Passagiere erlitten keine Verletzungen.

Secht, Aal und Karpfen.

Die deutsche Binnenfischerei in der Not der Zeit.

Der Deutsche Reichs-Süßwasserfischereiausschuß, eine Spitzenorganisation, die die großen Binnenfischereiverbände umfaßt, will sich in den Dienst einer erhöhten Propaganda für das mit der Not der Zeit ringende Fischereigewerbe stellen.

Drei Filme, die die schwere und oft wenig ersprießliche Arbeit der Fischer auf deutschen Flüssen und Seen schildern, dienen in erster Linie diesem Zweck. Die Zugunghäuser auf einem nautischen See schildert sehr instruktiv der Bildstreifen „Mit dem großen Garn“. Harte Arbeit bei Nacht und Nebel, Wind und Wetter, die kaum das tägliche Brot einträgt. Dann der „Kauf auf der Elbe und des Kales wunderbare Lebensgeschichte“. Nicht alle stromab wandernden Buntale werden von den Fischern gefangen. Ein großer Teil von ihnen wandert weiter abwärts in die Nordsee und weiter durch den Atlantischen Ozean den Raichpflügen im Golf von Mexiko, zu, in der Gegend der größten Tiefen des Atlantischen Ozeans (6000 bis 7000 Meter). Aus den Eiern schlüpft dort die Larve, ein kleines, durchsichtiges, weidenblattähnliches Gebilde. Sie begibt sich auf die Wanderfahrt und kommt, mit dem Golfstrom treibend, im Laufe von drei Jahren an die Küsten Europas. Hier verwandelt sich dann die Larve im vierten Jahre in Glasale und zieht, im Süßwasser allmählich dunkler färbend, in großen Zügen die Flüsse aufwärts. Schließlich gibt es noch einen Film „Vom deutschen Weihnachtskarpfen“ — „Teichwirtschaft mit Karpfen ist Tierzucht im Wasser“. Sie ist der höchstentwickelte Zweig der deutschen Binnenfischerei. In etwa 60 000 Hektar absehbaren Teichen erzeugt sie alljährlich weit über 100 000 Zentner Speisekarpfen und große Mengen von Schlei, die in den Teichen als Futtererzeuger mitgehalten werden. Die den Winter über trockenliegenden Teiche werden im Frühjahr „bespannt“, d. h. durch große Zuleitungsgräben mit Wasser gefüllt, hierauf mit einer genau berechneten Anzahl von „zweifüßerigen“, 250—300 Gramm schweren „Sackkarpfen“ besetzt. Alljährlich wachsen die Sackkarpfen bei guter Nahrung und entsprechender Züfütterung von gelochten Lupinen und Sojabohnenschatz den Sommer über zu zwei bis dreifüßigen Fischen heran. Im Herbst, wenn die Zeit der „Karpfenzucht“ gekommen ist, werden die Teiche abgelassen. Die Fische sammeln sich in den die Teiche durchziehenden Gräben und schließlich in der am Abfluß liegenden „Fischgrube“. Durch ein Netz hier noch enger zusammengedrängt, werden sie mit Käschern herausgenommen und in Kisten auf den Teichdammen getrogen. Dort werden sie nach Größen sortiert, abgezogen und gezählt, um Stückwuchs und etwaige Verluste beurteilen zu können. Nach Art und Größe getrennt kommen sie dann in die Winterbehälter.

Die Binnenfischerei ist zwar nur ein kleiner Zweig unserer Volkswirtschaft, aber ein sehr wichtiger, der über 1 1/2 Millionen Hektar Gewässerflächen zur Erzeugung von wertvollen Nahrungsmitteln ausnützt. Ohne Fischerei-Bewirtschaftung wären diese

Sorgen der letzten Zeit dazu getrieben. Die Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft stellten fest, daß einwandfrei Selbstmord vorliegt. Der Freitod wurde selbst den nächsten Angehörigen und auch der Dienerschaft verheimlicht.

Das große Erlebnis.

So endete der „Traum ihres Lebens“. — Zurück in die Enge

Die Angeklagte ist Tochter eines pensionierten Beamten. Sie lebte sich aus der Enge der Provinzstadt hinaus in die weite Welt. Und eines Tages nimmt sie ihre Ersparnisse und verläßt Elternhaus und Heimatstadt. Sie hat Glück. Sie lernt unterwegs einen jungen Menschen kennen mit weltmännischen Mäuren, einen Kavaller vom Scheitel bis zur Sohle.

Nichts erobert so leicht ein weltliches Herz als Mitleid. Er ist politischer Flüchtling, führt ein unsteles Leben, fährt wie ein gehetztes Wild von Stadt zu Stadt. Sie ist bereit, sein Schicksal zu teilen, sie geht mit ihm und lernt so, wenn nicht gerade die Welt, so doch ihre Heimat kennen. Er ist Vertreter einer Frauenzeitschrift, schließt mit den Abonnenten Verträge und erhält seine Provision. In Wirklichkeit sind die Verträge gefälscht, die Unterschriften stammen von seiner Hand. Auch darin hilft sie ihm, die Beamtentochter. Reicht die Provision nicht, so ist immer neues Geld zur Stelle. Woher es kommt, weiß sie nicht, sie fragt auch nicht danach. Weßhalb sollte sie es auch? Eines Tages mietet er in einer kleinen Stadt ein Zimmer. Das Geld ist wieder einmal alle, sie verfehlt ihren Ring, die Provisionen bleiben aus. Weder er noch sie haben auch nur einen Pfennig in der Tasche. Sie sind gerade allein in der Wohnung. Die Wirtin hat sie gebeten, Obacht zu geben, daß nichts passiert. Da sagt er zu ihr: Wir verschaffen uns Geld. Sie widerspricht, will nichts davon hören. Er droht, sie zu verlassen. Sie willigt ein. Im Wohnzimmer findet er 20 M., im Schlafzimmer erbricht er eine Kassette mit goldenen Pfunden und Dollars im Werte von 800 M. Dann verschwinden beide. Bald darauf werden sie verhaftet. Ihm gelingt es, zu flüchten, sie bleibt allein da. Vor Gericht verzieht sie Tränen. Sie wußte ja nicht, wer ihre erste große Liebe war; nicht, daß er soviel Vorstrafen hat, daß, wie der Verteidiger sich ausdrückte, eine ganze Tapetenrolle nicht reichen würde, um sie alle hinzuschreiben; nicht, daß die Mittel, die er zum Leben immer wieder hervorzauberte, von Einbrüchen herührten, die er ohne sie verübte. Das vom „politischen Flüchtling“ war auch erlogen.

Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu vier Monaten Gefängnis. Die Beamtentochter hat nur noch einen Wunsch: zurück in die Enge der eiserlichen Häuslichkeit und der kleinen Provinzstadt. Die soziale Gerichtshilfe hat ihr eine Freistunde nach Hause versprochen. Das große Erlebnis wird noch lange in ihr nachklingen.

Autounfall Schachts.

Der frühere Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht hat gestern einen Autounfall erlitten. Er befand sich mit seinem Auto auf der Fahrt von Berlin nach Kotsch. In dem Dorfe Klink, etwa 8 Kilometer von Waren entfernt, geriet der Wagen, eine schwere Mercedes-Limousine, infolge der verrosteten Chaussee ins Schleudern und stieß gegen eine Holzmauer. Dr. Schacht, der einer Kervenschuß und einige unerhabliche Verletzungen erlitten hatte, wurde in das Städtische Krankenhaus Waren gebracht.

Auf die Ergreifung der Täter, die in der Nacht zu Sonntag die Geldschrank im Reichsoberfinanzamt erbrachen, ist von dem Ministerium 400 Mark als Belohnung ausgesetzt worden. Auf die Wiederherbeischaffung der gestohlenen Summe entfallen 10 Proz.

Teerfarben-Internationale?

Die Möglichkeit einer deutsch-französisch-schweizerisch-britischen Verständigung.

Die Bildung einer umfassenden europäischen Teerfarbenorganisation scheint nunmehr bevorzuziehen, nachdem schon seit Jahren mehrfach Anläufe zur Gründung eines solchen Kartells vergeblich verlaufen waren. Die Anregung zu den Verhandlungen, die in der letzten Zeit stattgefunden haben und bisher günstig verlaufen war, kam von England; die wachsenden Schwierigkeiten, unter denen der Teerfarbenabsatz heute infolge der Krise der Textilindustrie und anderer Abnehmergruppen leidet, hat natürlich in allen Ländern das Interesse der Farbstoffhersteller gesteigert. Die weitgehende Konzentration, die in allen Ländern die Herstellung synthetischer Farben und Farbstoffe kennzeichnet, erleichterte das Zustandekommen der Verhandlungen.

Die englische Farbstoffindustrie.

Die während des Krieges unter starker Mitwirkung der Londoner Regierung entwickelt worden war, war zunächst größtenteils in einer Gesellschaft (British Dyestuff Corp.) organisiert, an der die englische Regierung auch kapitalmäßig stark beteiligt war. Dem internationalen Wettbewerb war sie aber nicht gewachsen, so daß im Jahre 1921 ein besonderes Gesetz zum Schutz der englischen Farbstoffindustrie geschaffen wurde (Dyestuffs Import Regulation Act). Dieses Schutzgesetz, das die britische Industrie durch hohe Zölle vor der Einfuhr ausländischer Farbstoffe schützt, sollte eigentlich Ende vorigen Jahres ablaufen, das Unterhaus hatte auch demgemäß beschlossen, doch warf im letzten Augenblick das Oberhaus diese Entscheidung um und verlängerte das britische Schutzgesetz abermals um ein Jahr. Im Januar 1932 wird also dieser Schutz zu Ende sein, falls nicht wiederum im letzten Augenblick die Entscheidung anders ausfällt.

Während nun im Augenblick die britische Industrie noch immer im Genuß dieses Sonderprivilegs ist, durch den sie 93 Proz. des englischen Farbenbedarfs decken kann, kommt ihr die englische Pfundentwicklung in der Exportentwicklung außerordentlich zugute. Englische Farbstoffe sind heute gegenüber den deutschen und schweizerischen billiger geworden und finden vor allem auch in überseeischen Marktgebieten größeren Absatz. — Schon 1924 und 1925 wurde

Zwischen den deutschen Farbenkonzernen und der englischen Farbstoffgesellschaft

über ein Zusammengehen verhandelt, es kam jedoch zu keinem Ergebnis, die englische Farbstoffgesellschaft wurde saniert, wobei die englische Regierung rund 22 Millionen Mark zusehen mußte, und wurde alsdann ein Mitglied des großen britischen Chemietrusts.

1927 kam eine provisorische Verständigung der deutschen und der französischen Farbstoffgesellschaften zustande, die dann 1929 unter Einbeziehung der großen schweizerischen

Farbstoffunternehmen zu einem festen Block ausgebaut wurde. Die Interessen dieses Blocks wurden im vergangenen Jahre noch dadurch gestärkt, daß die I.G. Farben-Industrie A.-G. ihren Einfluß auf die italienische Farbstoffherstellung stark ausdehnte.

Inzwischen ist auch mit den englischen Interessenten mehrmals wieder über eine Zusammenarbeit gesprochen worden, jedoch immer ohne Erfolg. Bisher forderte der britische Chemietrust den gesamten Markt des britischen Reichs für sich. Die deutschen, französischen und schweizerischen Produzenten setzten jedoch in diesen Gebieten einen wesentlichen Teil ihrer Exportmengen ab. Von der deutschen Farben- und Firnisausfuhr des Jahres 1930, die einen Wert von 313 Millionen Mark hatte, gingen mehr als 25 Proz. nach Gebieten des britischen Reichs, und zwar für 50 Millionen Mark allein nach Großbritannien und für 27,5 Millionen Mark nach British-Indien. Ein Verzicht auf diese Gebiete wäre somit für die deutsche Farbenindustrie ein großer Verlust, in den sie zweifellos freiwillig nicht einwilligen wird.

Ebenso würde auch die schweizerische und die französische Farbenindustrie sich nicht in einen solchen Verzicht einlassen. Inmitten müssen bei den jetzigen Besprechungen von beiden Seiten Zugeständnisse gemacht worden sein, zumal gerade in diesem Augenblick die Position der Engländer als günstig angesprochen werden muß.

Durch eine Verständigung des deutsch-französisch-schweizerischen Farbenblocks mit der englischen Farbstoffindustrie würde der weitaus größte Teil derjenigen Farbenproduktion, die für den Weltmarkt bestimmt ist, zusammengeschlossen sein.

Im Jahre 1928 lieferten Deutschland etwa 44 Proz., England knapp 12 Proz., Frankreich über 8 Proz. und die Schweiz knapp 6 Proz. der Weltproduktion, zusammen rund 70 Proz. Darüber hinaus verfügen insbesondere die schweizerischen Firmen (zusammengeschlossen in der Baseler Interessengemeinschaft) über Beteiligungen oder Tochtergesellschaften in Italien, England und Amerika, und ebenso hat auch der deutsche Partner (I.G. Farben-Industrie) einige Positionen in Italien, in den Vereinigten Staaten usw. Was die restliche Weltproduktion betrifft, d. h. in der Hauptsache die Produktion der Vereinigten Staaten, Japans und der Tschechoslowakei, so haben zwar auch diese Länder den Wettbewerb im internationalen Farbstoffgeschäft vielfach verhärtet, doch dürften nunmehr Vereinbarungen mit ihnen ebenfalls möglich geworden sein.

Man wird zwar nicht damit rechnen dürfen, daß das Ergebnis der jetzigen Verhandlungen die Schaffung eines internationalen Kartells, etwa nach Art des internationalen Glühlampenkartells sein wird, doch rückt mit der Verständigung der hauptsächlichsten englischen Gruppe die Möglichkeit einer internationalen Monopolisierung der Herstellung und des Vertriebs synthetischer Farben ein gutes Stück näher.

Industrie- und Handelsgeschäfts, die Loslösung von Geschäften spekulativen Charakters, die allmähliche Bereinigung der beiden Banken, insbesondere in ihrem Filialnetz und ihre allmähliche Eingliederung in das System der öffentlichen Banken.

Die Reichsregierung scheint mindestens bei der Danabank einen anderen Weg gehen zu wollen. Sie läßt damit angeht die Bedeutung dieser Bank eine schwere Verantwortung auf sich.

Auf keinen Fall aber darf diese Verantwortung zu einer Privatangelegenheit der Ministerialbürokratie werden.

Fragen von so entscheidender Bedeutung wie die des endgültigen Schicksals der Danabank dürfen auch beim heutigen Regierungssystem nicht in der Dunkelkammer der Ministerien entschieden werden, wo niemand private Einflüsse kontrollieren kann. Die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, vom Reichsfinanzministerium zu erfahren, wie man sich das weitere Schicksal der Danabank denkt, unter welchen Opfern die Garantie des Reichs abgelöst werden soll, wie weiterhin der öffentliche Einfluß gesichert bleiben soll, was mit den 35 Millionen Aktien, die von den Verwaltungskreisen der Danabank zur Verfügung gestellt wurden, geschehen soll und ob und wie die Haftung der Geschäftsinhaber über ihre Aktienübergabe hinaus sichergestellt werden soll. Ueber diese Frage ist die Regierung Aufklärung schuldig, damit in offener Öffentlichkeit über die Zweckmäßigkeit der Regierungspläne diskutiert werden kann.

Kleines Reichsbankgeschäft.

Die Lage Ende November / Devisenbilanz im Gleichgewicht

Der Reichsbankausweis vom 30. November zeigt eine für den Monatschluß verhältnismäßig geringe Quanspruchnahme des Reichsbankkredits. Der Bestand an Handelswechseln hat sich um 246,3 auf 3901,1, der Bestand an Lombarddarlehen um 135,3 auf 254,3 Millionen Mark vermehrt. Die Banken verschafften sich Gelder auch durch den Verkauf von Reichs-Schahwechseln, deren Bestände bei der Reichsbank um rund 53,7 Millionen Mark zunahmen. Auf dem zinsfreien Konto der Girogelder erfolgte noch eine Zunahme um 81,7 auf 506,1 Millionen Mark.

Der Umlauf an Reichsbanknoten nahm wie immer am Monatschluß zu, aber in verhältnismäßig geringem Umfange. Er stieg um 363,4 auf 4640,6 Millionen; der Umlauf an Rentenbank-scheinen erhöhte sich um 11,5 auf 420,1 Millionen Mark. Bei den Gold- und Devisenbeständen ergaben sich gegen die Vorwoche nur kleine Verschiebungen. Die Goldbestände nahmen um 3,6 auf 1004,9 Millionen ab, die Bestände an bedungungs-fähigen Devisen um 2,7 auf 170,3 Millionen zu. Die Rotendeckung mußte sich, wie immer am Monatschluß, verringern. Der vorhandene Gold- und Devisenbestand deckte die umlaufenden Noten am 30. November mit 25,3 gegen 27,5 Proz. in der Vorwoche.

Die Zollermächtigung.

Sehr weitgehende Ausdehnung der Regierungsvollmachten.

Die Reichsregierung hat, wie wir gestern meldeten, sich durch eine neue Notverordnung zu Zolländerungen und zur vorläufigen Inkraftsetzung von Handelsverträgen ermächtigen lassen. An sich war eine Neuregelung durch den Rücktritt und die folgende Umbefugung der Reichsregierung notwendig geworden, da die alte Ermächtigung nur für die damalige Reichsregierung Brüning galt. Wenn nun in den Pressekommentaren bemerkt wird, daß „irgendeine sachliche Erweiterung der Ermächtigung nicht vorgenommen wurde“, so ist das unrichtig.

Zunächst ist die zeitliche Beschränkung der Vollmacht auf die Amtszeit der Regierung Brüning gefallen. Die bisher geltende Ermächtigung bezog sich ferner lediglich auf Agrarerzeugnisse, während nunmehr die Reichsregierung sich die Vollmacht hat geben lassen, alle Einfuhrzölle, also auch die Zölle auf Industrieerzeugnisse, im Falle eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses zu ändern. Damit ist eine sehr weitgehende Ausdehnung der Regierungsvollmachten geschaffen worden.

Die Ausdehnung der Vollmachten wird sehr zu beachten sein. Die deutsche Wirtschaft ist heute mehr denn je auf eine vernünftige Preispolitik und auf pfleglichste Behandlung der Exportbeziehungen angewiesen. Die erweiterten Vollmachten dürfen deshalb keinesfalls zur Begünstigung von Interessentenwünschen ausgenutzt werden mit der Folge binnenwirtschaftlicher Preisverschiebungen. Wir haben Verständnis dafür, daß in dieser Zeit der künstlichen Verschiebung der Wettbewerbsgrund-

Privatisierung der Danabank?

Wir fordern Klarheit über die Absichten der Reichsregierung.

Wir haben bereits am 24. November angedeutet, daß Pläne für die Verschmelzung der Danabank mit der Commerz- und Privatbank vorliegen. Inzwischen haben sich diese Pläne anscheinend bereits zu ernsthaften Verhandlungen verdichtet, über deren Richtung und Einzelheiten die Öffentlichkeit im Dunkeln gelassen wird.

Soweit scheint sicher zu sein, daß das Reich die Verhandlungen mit der Absicht führt, sich sobald als möglich von seiner Garantie für die Verbindlichkeiten der Danabank zu entlasten. Diese Absicht ist an sich durchaus verständlich. Nur ist zu befürchten, daß das Reich für die Befreiung von der Garantie, falls sie im Rahmen einer Fusion Danabank-Commerzbank vorgenommen wird, einen sehr teuren Preis zahlen muß.

Es droht die Gefahr, daß man jene Geschäfte der Danabank, auf denen die höchsten Aktien lasten, in eine Abwicklungsgesellschaft überführt, für deren Verluste das Reich aufzukommen hätte.

(Zum Anteil der Geschäftsinhaber der Danabank an der Haftung

bzw. jener Kreise, die seinerzeit die 35 Millionen Danabank-Aktien zur Verfügung gestellt haben, kann hier abgesehen werden.) Das würde mit anderen Worten bedeuten: das Reich wird zwar von der Garantie befreit, aber mit allen Verlusten belastet, die ihm aus dieser Garantie erwachsen könnten. Das wäre eine recht eigenartige „Befreiungs“methode, zu der vor allem der Steuerzahler ein Wort zu sagen hätte.

Auf jeden Fall handelt es sich bei dem Schicksal der Danabank um eine außerordentlich wichtige Angelegenheit für die deutsche Wirtschaft. Wir haben unseren Standpunkt in dieser Frage bereits früher klar umschrieben. Unserer Auffassung nach hätte die Regierung die Pflicht, den öffentlichen Einfluß nicht nur auf die Dresdner Bank, sondern auch auf die Danabank aufrechtzuerhalten. Natürlich darf sie die Dinge dort nicht einfach wie bisher laufen lassen, sondern man muß mit klarem Willen an die Durchorganisation der beiden Banken herangehen. Eine eindeutige Lösung, wie sie uns vorschwebte, wäre die Umorganisation der beiden Banken in der Richtung von Depositenbanken zur besonderen Pflege des mittleren

Was sagt der Bär?

JUNO

JOSETTI JUNO

Berlin raucht Juno!

6 Stück 20

Jagen durch Währungsverschlechterungen und Einfuhrerleichterungen auch die deutsche Regierung für den Fall eines Fortganges dieser Entwicklung und einer Bedrohung der einheimischen Wirtschaft sich Abwehrmittel schaffen muß. Von diesen darf aber nur im äußersten Notfall Gebrauch gemacht werden.

Die neue Welle des Protektionismus bedeutet Krisenverschärfung. Für Deutschland ist die weitgehende Aufrechterhaltung der Ausfuhr zur Lebensfrage geworden. Die deutsche Zoll- und Handelspolitik darf also nicht den protektionistischen Bestrebungen Vorschub leisten, sondern muß vielmehr bestrebt sein, einer weiteren Steigerung der Handelshemmnisse entgegenzuwirken.

Bergleich zwecks Ehrenrettung?

Wie man Standalprozesse verhindert.

Der Name Ludwig Kahneleben war einer größeren Öffentlichkeit zum ersten Male anlässlich des Zusammenbruchs der Industriebau Heide u. Franke A.G. bekanntgeworden. Damals nämlich erhob die A.G. für Verkehrswesen, die die Mehrheit des Industriebaukapitals zur Zeit des Zusammenbruchs besaß, gegen die Vorbesitzerin der Kapitalmehrheit, die Schleifische Portland Zement A.G. (Schultheiß-Ostmerke-Konzern) und ihre verantwortlichen Leiter Kahneleben und von Bentlage Schadenersatzklagen mit schwerwiegendsten Vorwürfen. Die Vorwürfe gingen dahin, daß diese beiden die standalöse Fälschung der Industriebau-Bilanzen gekannt hätten, Vorwürfe, die als weitgehend zutreffend erscheinen mußten, als im Frühjahr ein Urteil die Schleifische Zement zur Herausgabe von etwa drei Millionen Mark Verkehrsaktien und zur Zahlung von 300 000 Mark verurteilte.

Nachdem bisher nur von einer Prozeßführung durch alle Instanzen die Rede war, wird man jetzt durch die Mitteilung eines Vergleichs überrascht. Dieser Vergleich kommt einem Eingeständnis der Schuld durch die Schleifische Portland Zement gleich, da das oben erwähnte Urteil anerkannt wird; der Betrag der zu liefernden Aktien ist etwas ermäßigt, die Zahlung der Barsumme sogar auf 500 000 Mark erhöht worden. Im Vergleich heißt es, daß die Klage gegen Herrn von Bentlage zurückzuziehen sei, da die Voraussetzungen für die Klage sich als irrig erwiesen hätten. Weiter wird der Schleifische Portland Zement versichert, daß sie bei Verkaufsabschluss in gutem Glauben gehandelt habe und daß sich damals beide Parteien über den inneren Wert der Industriebau A.G. in einem Tertium befunden hätten.

Der Wortlaut des Vergleichs steht im Gegensatz zu den ausgemachten Bedingungen, die eine Anerkennung des Schadenersatzanspruchs der A.G. für Verkehrswesen bedeuten. Wenn die Portland Zement tatsächlich „in gutem Glauben“ gehandelt hätte, wenn beide Parteien sich damals „geirrt“ hätten, wie läme dann die A.G. für Verkehrswesen zu einem Schadenersatzanspruch, wie läme dann die Schleifische Portland dazu, die Richtigkeit des Verkaufs anzuerkennen und alle Kosten zu übernehmen?

Hier scheint man doch bemüht gewesen zu sein, der Öffentlichkeit einen Standalprozess zu ersparen. Wenn man auch dieses Bemühen verstehen kann, so bleibt doch bedauerlich, daß eine gerichtliche Klärung dieses Falles, in dem die private Wirtschaftsführung sich von der übelsten Seite zeigte, unterbleibt.

Silverbergs Goldgrube bleibt fündig.

Konjunkturdividenden, aber kein Preisabbau.

Der Silverbergsche Braunkohlkonzern — Rheinische A.G. für Braunkohlen- und Bricketfabrikation — gehört zu den wenigen Großunternehmen, die im Krisenjahr 1930/31 ihre hohe Konjunkturdividende von 10 Proz. aufrechterhalten konnten.

Wie jetzt auf der Halbjahresversammlung des Aufsichtsrates festgestellt wurde, haben sich auch in den ersten sechs Monaten des vom 1. April bis 31. März laufenden Geschäftsjahres 1931/32 keine Kriseneinflüsse geltend gemacht. So lag der Bricketabsatz im Sommer um 6 Proz. über dem Stande des Sommers 1930 und betrug rund 93 Proz. der Sandkotsbeteiligung. Der sinkende Industrieabsatz konnte durch erhöhten Hausbrandverkauf ausgeglichen werden. Die verminderten Erlöse wurden durch Senkung der Selbstkosten — Lohnabbau bei steigenden Belegschaftsleistungen — wettgemacht. Da das bisherige Ergebnis im ersten Halbjahre dem des Vorjahres entspricht, wird auch für 1931/32 voraussichtlich die gleich hohe Dividende ausbezahlt werden. Wie die Betriebe des Betschel-Konzerns, sowie die „Mie“ und Hubbig im ostfälischen Revier, arbeitet also auch das führende Unternehmen im rheinischen Braunkohlenbergbau in der Krise mit unverändert hohen Konjunkturgewinnen, die sich mit Hilfe der überhöhten Syndikatspreise leicht herauswirtschaften lassen. Wann wird sich endlich die Regierung aufrufen, die Monopolpreise dieses für die Konsumentenmassen lebenswichtigen Brennstoffes fühlbar zu senken?

Weiterführung der Brennabor-Werke.

Wie zu der Insolvenz der Brennaborwerke Gebr. Reichstein, Brandenburg a. d. S., mitgeteilt wird, erfährt der Brennabor-Landendienst durch die Ereignisse der letzten Tage keine Unterbrechung. Reparaturen werden in den Werkstätten der Brennabor-Fabrik und der Brennaborhändler nach wie vor ausgeführt. Die Ersatzteilieferungen finden keine Einschränkungen unterworfen. Darüber hinaus ist geplant, auch die Fabrikation in sämtlichen Betrieben weiterzuführen. Die bisher in dieser Richtung geführten Verhandlungen berechtigen zu der Hoffnung, daß die durch die Sanierungsaktion bedingte vorübergehende Stilllegung der Betriebe nur von kurzer Dauer sein wird.

Preussische Finanzwirtschaft. Das Preussische Statistische Landesamt hat die Ergebnisse der Reichsfinanzstatistik für Preußen und das Rechnungsjahr 1929/30 in der handlichen Form eines 96 Seiten fachen Taschenbuchs der Finanzstatistik in Preußen veröffentlicht. Die Neuerscheinung hält das, was man von ihr auf Grund der Vorgänger erwarten konnte. Sie ist gegenüber den früheren Ausgaben des Taschenbuchs noch weiter vervollständigt, bringt — was sonst nicht bis starke Seite der amtlichen Statistik ist — zu einem erfreulich frühen Termin die neuesten Ergebnisse der Statistik und vor allem auch in neun klar und übersichtlich angeordneten umfassenden Tabellen das Ergebnis der gesamten preussischen Finanzwirtschaft (Staat und kommunale Körperschaften) der fünf Rechnungsjahre 1925/26 bis 1929/30. Das Taschenbuch, das wir empfehlen, erschien zum Preise von 2 M. im Verlag des Preussischen Statistischen Landesamts, Berlin SW, Lindenstraße 28.

Wie hoch sind die Löhne?

Aus dem Leben gegriffene Tatsachen.

Die Löhne sind zu hoch. Die hohen Löhne sind schuld an der Krise. Die hohen Löhne müssen nochmals, zum dritten, vierten und fünften Male abgebaut werden, damit die Krise endlich überwunden wird. So ist die Propaganda der Unternehmer, so die Handlungen der Regierung, so ihre Absicht, weiter zu verfahren.

Die hohen Löhne? Wir haben eine Umfrage in Berlin gehalten. Wir haben nicht etwa besonders ungünstig liegende Fälle ausgesucht, sondern solche, die über dem Durchschnitt liegen. Denn der Durchschnitt ist heute der Lohn oder Gehalt abgebaute Kurzarbeiter. Noch tiefer stehen die Arbeitslosen — wie die leben, ist ein noch nicht völlig ergründetes Geheimnis —, darüber die Volksgenossen, die aber nur noch eine kleine Minderheit sind. Unter den Betrieben, die dem Verband Berliner Metallindustrieller angeschlossen sind, gibt es nur mehr zwölf, die voll arbeiten! — Und nun das Ergebnis unserer Erhebung:

Ein hochqualifizierter Holzarbeiter in der Möbelindustrie, 41 Jahre alt, verheiratet, drei Kinder im Alter von 5, 9 und 13 Jahren, verdient im Sommer vorigen Jahres bei voller Beschäftigung im Akkord durchschnittlich 80 M. pro Woche brutto und etwa 70 M. netto. Sein durchschnittlicher Akkordverdienst von 1,75 M. pro Stunde ist bis jetzt auf 1,35 M. gesunken. Zudem arbeitet er schon seit fast sechs Monaten nur 24 Stunden in der Woche. Er hat jetzt nur noch einen Bruttoverdienst von etwa 32 M. und bekommt am Sonntag nach Abzug aller Sozialbeiträge rund 27 M. heraus. Miete zahlt er für eine Zweizimmerwohnung im Norden 43 M., so daß ihm nach Abzug der wöchentlichen Mietrücklagen, Fahrgehalt, Verbands- und Parteibeitrag sowie Zeitungsgeld

ganze 13 M. bleiben, um die fünfköpfige Familie zu ernähren und zu kleiden.

Natürlich hat dieser Arbeiter alle Aufwendungen für Bildung und Erholung, Abonnement in der Volksbühne, Mitgliedschaft im Arbeiterbildungsverein, Mitgliedschaft in einer Buchgemeinschaft usw. rückstandslos streichen müssen. Da der Stundenlohn aber noch über dem vom Januar 1927 liegt, soll er nach den Wünschen der WdV. noch weiter abgebaut werden. Um den Absatz zu steigern.

Ein Sattler aus der Karosseriebranche, 28 Jahre alt, verheiratet, ohne Kinder, erzielte noch im Herbst v. J. bei 45stündiger Arbeitszeit einen Akkordwochenverdienst von durchschnittlich 68 M. brutto und 59 M. netto. Er hat jetzt noch das in der Karosseriebranche unerhörte Glück, voll beschäftigt zu sein. Die Akkorde sind stark gekürzt worden; er kommt nicht höher als auf 57 M. Bruttoverdienst in der Woche, gleich 49 M. netto. Er hat eine Zweizimmerwohnung in einem Neubau in Neukölln, wofür er 63 M. Miete zahlt. Seinen Vater, einen 62jährigen Krüppel, unterhält er mit 5 M. wöchentlich. Nach Abzug der üblichen Ausgaben für Miete, Beiträge, Gas, Licht, Heizung, Fahrgehalt zur Arbeitsstelle bleiben ihm und seiner Frau

wöchentlich etwa 20 M. zum „Leben“.

Damit er den Innenmarkt zu heben hat.

Ein Angestellter im Einzelhandel, 46 Jahre alt, verdiente bis ultimo September d. J. monatlich 275 M. brutto. Nach Abzug der Sozialbeiträge und des Beitrag zur betrieblichen Pensionskasse verblieben ihm 229,45 M. netto. Für seine Wohnung, drei Zimmer in einem Altbau, zahlt er 62 M. monatlich. Zu ernähren und bekleden hat er außer seiner Frau einen 19jährigen arbeitslosen Sohn, der keine Unterstützung mehr bekommt, ein 11jähriges Kind und eine 73jährige franke und demzufolge völlig arbeitsunfähige Mutter. Seine Ausgabenbudget sah für den Monat September wie folgt aus: Außer der Miete von 62 M., an Versicherungsbeiträge für die Mutter sowie an ständig benötigten Medikamenten für sie 10 M., Abzahlung für Kleidung und Wäsche 15 M., Verbandsbeitrag 3,25 M., Partei und Zeitung 4,70 M., Rundfunk 2 M., Sterbefälle für sich 2,50 M., Gas, elektrisches Licht und Heizung 15 M., zusammen also 116,45 M. Für die fünfköpfige Familie blieben demnach im September für den nochten Lebensunterhalt 113 M. oder 3,76 M. pro Tag übrig. Im Oktober wurde ihm die bis dahin gewährleistete Leistungsstufe abgebaut und pro Woche ein, natürlich unbezahlt, arbeitsfreier Tag eingelegt. Sein Bruttogehalt sank auf 221 M., das Nettogehalt auf rund 186 M., die Ausgaben blieben jedoch die gleichen,

so daß dieser fünfköpfigen Familie nur noch bare 70 M. im Monat oder 2,33 M. pro Tag zum Leben übrigblieben.

Wo ist die Preisensenkung, die eine derartige Schrumpfung der Kaufkraft ausgleicht?

Eine Verkäuferin, deren arbeitsloser Mann schon seit Mitte November 1930 keinen Pfennig Unterstützung mehr erhält, hatte bis zum Jahresanfang ein Bruttogehalt von 151 M., und nach Abzug der Sozialbeiträge ein Nettoeinkommen von rund 133 M. Für ihre Wohnung, Stube und Küche in einem alten Hause, im Osten zahlt sie 39 M. Miete. Ihre über 60 Jahre alten Eltern unterstützte sie bis zum September mit 15 M. monatlich. An nicht zu umgehenden Ausgaben für Fahrgehalt, Verbandsbeitrag, Zeitung usw. hatte sie 23 M., so daß ihr und ihrem Mann monatlich 36 M. zum Leben blieben. Durch Gehaltsabbau und Einführung von zwei Tagen Kurzarbeit im Monat ist ihr Nettoeinkommen im Oktober auf rund 117 M. gesunken. Infolge des Verdienstaustfalls von 16 M. im Monat hat sie den Zuschuß an die Eltern um 5 M. gekürzt, der Verbandsbeitrag ist um 75 Pf. geringer geworden, der monatliche Fonds für Ernährung und Bekleidung ist aber trotzdem um 10 M. auf 46 M. im Monat zusammengeschmolzen.

Davon soll die Wirtschaft angefordert werden!

Ein Transportarbeiter der Metallindustrie, 36 Jahre alt, verdiente im Oktober v. J. bei voller Beschäftigung und einer Leistungszulage von 2 Pf. pro Stunde wöchentlich rund 41 M. Sein Nettoverdienst war etwa 36 M. Im Jahre 1927 hatte er mit seiner Frau, seiner 19jährigen Tochter, seinem verheirateten Sohn und dessen Frau eine Neubauwohnung im Berliner Norden bezogen. Die Zweieinhalbzimmerwohnung kostete 75 M. Miete. Die Tochter gab von ihrem Reimonaalgehalt von 120 M. 75 M. Kostgeld, also gerade soviel wie die Miete ausmacht, der verheiratete Sohn 35 M. Miete für das Zimmer. Nach Abzug der notwendigen Ausgaben hatten die drei Personen — der verheiratete Sohn führte seinen eigenen Haushalt — ungefähr 37 M. in der Woche zum Leben übrig.

Der verheiratete Sohn hat sich, auch eine der üblichen Begleiterscheinungen des Zusammenwohnens der Eltern mit ihren verheirateten Kindern, mit seinen Eltern veruneinigt und mit seiner Frau das Haus verlassen. Die Tochter hat jetzt nur noch ein Nettoeinkommen von 105 M., gibt aber weiter 75 M. monatlich ab. Der Vater hat nur noch den nochten Tarifstundenlohn von 77 1/2 Pf., gegenüber 86 Pf. im vorigen Jahr, arbeitet bloß drei Tage in der Woche und bringt ganze 17 M. nach Hause. Das nachdem von dem verheirateten Sohn bewohnte Zimmer ist jetzt, nachdem es drei Monate leer stand, endlich vermietet worden. Der Erlös dafür beträgt 25 M. monatlich.

Den drei erwachsenen Personen, die alle drei arbeiten, bleiben für die Woche etwa 22 M. zum Leben,

wobei aber noch kein Fahrgehalt für den Familienvater, kein einziger Beitrag abgehört ist. — Woran mag es wohl liegen, daß die Krise bei uns so hartnäckig ist? — Natürlich an den hohen Löhnen!

Ein Reichsarbeiter bei einem Berliner Finanzamt beschäftigt. Er ist 32 Jahre alt, kinderlos, verheiratet und wohnt im Berliner Osten eine Zweizimmerwohnung (Altbauwohnung) mit einer monatlichen Miete von 42,50 M. Dieser Reichsarbeiter hatte im Frühjahr v. J. einen Bruttoverdienst von 44,40 M. pro Woche und rund 38 M. netto. Damals wie heute betrug seine Arbeitszeit 48 Stunden. Jetzt erhält er nur noch 35 M. in der Woche und bringt nur etwas über 29 M. nach Hause. Die notwendigen Ausgaben für Mietrücklagen, Gas, Licht, Heizung, Beiträge usw. in Höhe von 17 M. pro Woche lassen sich jedoch nicht reduzieren, mithin

müssen die beiden Leute von 12 M. in der Woche „leben“.

Wenn in diesem Haushalt ein Paar Schuhe zu beschaffen oder ein Hemd anzuschaffen ist, so bedeutet das ein unsoziales Problem. Die Reichsregierung beabsichtigt aber, den Lohn des Mannes nochmals abzubauen.

Das sind die „hohen Löhne“, die die Industrie nicht mehr zahlen kann, die noch weiter abgebaut werden sollen, damit der Absatz steigt. Diese Löhne sind innerhalb von wenigen Monaten ganz ungeheuerlich abgebaut worden.

Die tatsächliche Einkommensschwächung schwankt zwischen 12 und 60 Prozent.

Auffallend ist, wie die Mieten einfach erdrückend wirken. Es verlaucht aber, daß der Reichsarbeitsminister die Mieten in den Altbauwohnungen nicht senken will. Man kann doch dem Hausbesitzer nicht zumuten, etwa die tatsächlich eingetragene und verpfändete Preisensenkung durch eine Senkung seines Nominal Einkommens zu begleichen! Wozu gehört er dem privilegierten Stande der Hausbesitzer an?

Und nun mag die Reichsregierung, wenn sie die Vermögensteuern besteuert, diese Löhne durch eine Lohnskala noch weiter abbauen. Die Wirtschaftskrise wird dadurch bestimmt nicht geheilt werden. Die politische und soziale Krise aber ...

Warum geht es in Preußen?

48-Stunden-Woche in den preussischen Kliniken.

Der Gesamtverband hatte vor einiger Zeit an das Preussische Staatsministerium den Antrag gestellt, in Anbetracht der ungeheuren Wirtschaftskrise für das Pflegepersonal in den preussischen Staatskliniken die 48-Stunden-Woche einzuführen. Der Antrag stieß erfreulicherweise bei der preussischen Staatsregierung auf Verständnis. So konnten dieser Tage, nachdem die verwaltungstechnischen Fragen in den einzelnen Kliniken mit Hilfe der Betriebsräte und der örtlichen Verwaltung des Verbandes geklärt worden waren, in den Schlussverhandlungen folgende Vereinbarungen getroffen werden:

„Die Leistung von Ueberstunden für längere zusammenhängende Zeiträume wird verboten. Ausnahmen können in Einzelfällen vom Fachminister mit Zustimmung des Finanzministers zugelassen werden. Im übrigen dürfen Ueberstunden nur nach zur Befreiung von Betriebsstörungen und zur Erleichterung sonstiger dringender oder unvorhergesehener Arbeiten, die keinen Aufschub erlauben, angeordnet und geleistet werden.“

Für das Pflegepersonal des Charité-Krankenhaus Berlin und bei den Universitätskliniken und Polikliniken wird die regelmäßige Arbeitszeit ausschließlich der Pausen auf 48 Stunden in der Kalenderwoche einschließlich der Sonn- und Feiertage festgelegt.

Die Arbeitszeiterhebung ist bis spätestens zum 3. Januar 1932 (Beginn der Lohnwoche) durchzuführen.

In dem Umfang der durch das Ueberstundenverbot und durch die Arbeitszeiterhebung beim Pflegepersonal freiwerdenden notwendigen Arbeitsstunden werden neue Arbeitskräfte eingestellt, jedoch dürfen hierdurch das bisherige Maß an Arbeitsstunden und der gegenwärtige Gesamtlöhnaufwand nicht überschritten werden. Bei der Neueinstellung sind entlassene Staatsarbeiter bevorzugt zu berücksichtigen.“

Durch diese Vereinbarungen werden in den preussischen Kliniken ungefähr 380 Personen neu eingestellt. Wenn auch diese Zahl, gemessen an der riesigen Arbeitslosigkeit, unter der wir leiden, nicht allzu groß ist, so ist doch der Schritt Preußens zu begrüßen. Zu wünschen wäre, daß die übrigen Länderregierungen das preussische Beispiel nachahmen. Darüber hinaus müßte die Reichsregierung endlich einmal von den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln Gebrauch machen und verordnen, daß in Deutschland niemand mehr länger als 48 Stunden arbeiten darf. Dann würde für viele Tausende hoffnungsloser Menschen wieder eine Beschäftigungsmöglichkeit geschaffen werden.

Mißbräuchliche Arbeitsvermittlung.

Droht der Stofftaure.

Die Berliner Stofftaure und Rabiger haben sich nach jahrelanger, sehr opferreicher Kämpfe einen Arbeitsnachweis geschaffen, durch den bis vor kurzem eine geradete Arbeitsvermittlung möglich war. Nach dem zur Zeit noch bestehenden Tarifvertrag sind die Bauunternehmer verpflichtet, Stofftaure und Rabiger nur von diesem Arbeitsnachweis in der Gormannstraße anzufordern. Jahrelang sind die Unternehmer gegen diese Arbeitsvermittlung angetanzt, weil sie

Weihnachts-Vorverkauf
(vom 1. bis 15. Dezember 1931)

ANTON SCHNUR & CO
Sackbrotfabrikation — Schönehauser Allee 117 — Landsberger Allee 39 — Hemdschuhe

Trikotagen Strümpfe 15% 10% 5% **Rabatt**

Heinrich Heining: Echo

Eduard schob die Mündung des Revolvers gegen seine Schläfe, drückte ab, fiel um und war tot.

Der helle knappe Knall war die eindeutig formulerte Antwort auf die blödsinnigen Fragen, die ihm während der dreißigjährigen Jahre seines irdischen Wandels das Leben in Gestalt krächzender Tanten, prügelnder Lehrer, weichtirniger Unteroffiziere, neugieriger Universitätsprofessoren und einer treulosen Frau vorgelegt hatte.

Eduard wachte, als er in dieser feindlichen Sekunde den scheinbar befreienden Abzugshebel zog, mit der paulschalen Antwort gleichzeitig für immer jeder weiteren Belästigung enthoben zu sein. Er hatte sich geteilt.

Die unvorstellbar winzige Zeitspanne, das zeitliche Molekül einer vielsoch zerstübelten Sekunde, die der Bleikern für seinen zerstörenden Weg vom Eintritt in die Schloßwand bis ins Gehirn benötigte, verwegewisserte Eduard seines Verbumes. Es war nicht erlebte Ende; es war verfluchter Beginn.

Nach einer verschleierte, stark überblendeten Introdution schob sich der krächzende Tantenchor in den Vordergrund der Szene. Eduard hörte wieder, was er vor zwanzig Jahren gehört. Die feisende Kantilene geistig und körperlich verschürter Erziehungshepänen überfiel ihn, weil, als sein Schaukelstiefel sich einem eleganten Galopp widersehte, er ihm zur Strafe den Schwanz ausgereißt hatte.

Er sah, wie Großaufnahmen eines Filmes, die physiognomischen Stadtbildchen der vor Jungfernschaft, Geiz und Alter entarteten Tzrananen. Zwischen linkem Nasenflügel und der Stelle, wo andere Menschen die Oberlippe haben, wuchs die Warze einer Tante zu dräuender Kealtöt, und der falsche rote Zopf ihrer pädagogischen Assistentin, hineingepflanzt in ergrautes Haarsträuch wie ein Witz in eine Sterbestunde, lohle knallig, wippend und gefahrbringend. Es war furchtbar.

Der flinende Schulkraun nahm ihn auf. An grauen Wänden liebte die schägigen Delbrude des alten Fritz, des Unterganges der Armada und der Pilzfamilien. Der riesige Kanonenofen hatte gute Räume und sandte seine sengende Hitze über die fünf ihm benachbarten Bänke, auf deren einer er, Eduard, lange Wintervormittage braten mußte, diemell, hinter hohem Katheder und brüchiger Brille verborgen, der Lehrer die Seele seiner erzieherischen Talentlosigkeit, den Stock schwang.

Die Bilder rasten. Schon stand er auf pfühigem Kasernenhof, beugte dreifigmal, ohne Notwendigkeit und Ziel dieser Aktion zu erkennen, die Knie, legte sich lang in den Dreck, weil es der betrocknete Dompstour zischend gebot.

Der Filmstreifen rollte jagend; ein Bild peilschte das andere; schonungslos demonstrierte der geheimnisvolle Regisseur die Flut der Ereignisse.

In dem Augenblick, in welchem ein traionärer Mädchenbild die wüste Bilderie abfchnitt und Eduards Augen und Seele traf, fuhr ein Licht in dieses Lebensbild. Szenen von großartiger Schönheit schienen den Efel des ersten Teiles endgültig zu verschleuden.

Das Licht erkloß. Aus morternd langlamer Ueberblendung formte sich die verkniffene Bilanz des zischenden Dompstours; die oochgeschrobene Stimme des Paradeplatzes zerschmolz zu weicher, stiehender, werbender Stimme eines Galans. Die affektierte Gebärde des kommmandierenden Dummkopfes verwandelte sich in die geschmeidige Sühlichkeit eines geilen Halsunken.

Mädchenkopf und Dompstour begegneten sich; Mädchenkopf und Dompstour fanden sich.

Eduard sah sich hinter Schnapsnebeln in einer Spelunte. Eduard sah sich, im Chaos seiner möblierten Existenz, erwachen. Ein Entschluß entsprang dem Willen. Das Bild leuchtete auf.

Er arbeitete. Arbeit schludte die Qual. Zudem war sie nützlich und frommte dem Examen. Szenen folgten, der Arbeit verhaftet:

Schreibstisch, Bibliothek, Hörsaal, Seminarräume, Buchberge. Eduard gewann Fahrwässer.

Durch das Getriigel engmaschiger Duellennachweise drückte sich das Bild des Universitätsprofessors mit kurzer Figur und langen Haaren.

Im Examenraum verteidigte sich Eduard mutig gegen dessen Reugierde. Die Reugierde des Professors erwies sich stärker als Eduards Mut.

Er stand auf der Straße. Es regnete. Ein enthaltener Regenschirm spazierte über den Fahrdamm. Eduard entdeckte unter dem schwarzen Dach Mädchenkopf und Dompstour.

Im gleichen Augenblick trippelte der Professor, dessen Reugierde siegreicher war als Eduards Mut, vorbei. Eduard sagte, er, der Professor, könne ihn.

Im möblierten Grauen lag Eduard auf dem verlebten Sofa, dem Liebesdenkmal vieler Generationen und Semester. Er weinte. Er stand auf und trante in der Schreibstischlade.

Eduard schob die Mündung des Revolvers gegen seine Schläfe, drückte ab, fiel um und war tot.

Der helle knappe Knall war die eindeutig formulerte Antwort auf die blödsinnigen Fragen, die ihm während der dreißigjährigen Jahre seines irdischen Wandels das Leben in Gestalt krächzender Tanten, prügelnder Lehrer, weichtirniger Unteroffiziere, neugieriger Universitätsprofessoren und einer treulosen Frau vorgelegt hatte.

Wiederum, mit unbefehliger Konsequenz, wurde das erlebte Ende zu verfluchtem Beginn.

Eduards Leib ruht, gemäß der goldverschmörkten Aussage des Grabsteines, in Frieden. Der Geist aber rast zwischen Schaukelstiefelpepide, Dresfurdarbeiten des Kasernenhofes, Mädchenkopf, Examen und dem hellen knappen Knall im Kreise, unaufhörlich, ewig, ein entsehlisches Perpetuum mobile.

Wenn mir folgerichtig und hartnäckig Eduards Schicksal und die unaushaltbare Wiederkehr jenes Augenblickes, in welchem der zerreiende Bleikern zwischen Schlafennond und Gehirn mit dem Tod eine nochmalige Reportage des Lebens erzwingt, überdenken, laufen wir Gefahr, verriekt zu werden.

Wir wollen es also unterlassen und in der merkwürdigen Geschichte nur die etwas erzgentliche Schilderung eines Schicksales sehen, die weniger die Präzisionsarbeit der Gedanken als die herzliche Teilnahme an Eduards Unglück herausfordert.

Marcella d'Arle: Annie Besant

Annie Besant, die damals noch Anni Wood hieß, ist im Jahre 1847 als Kind eines englisch-irischen Vaters und einer Irin in London geboren worden. In bürgerlichen Verhältnissen aufwachsend, verlebte sie eine ruhige und glückliche Kindheit. Das sehr religiös veranlagte Kind verbrachte viele Stunden über den Büchern der Kirchenväter und den Lebensgeschichten der Heiligen. Es tat ihm leid, nicht in einer Zeit zu leben, in der die Christen das Märtyrertum auf sich nahmen, um ihrem Glauben treu zu bleiben. „Meine einzigen Leidenschaften“, schrieb sie später, „waren Christus und meine Mutter“. In dem Glauben, mit dem sie ihr Leben lang auszukommen, heiratete sie, der Mutter zu Gefallen, den protestantischen Geistlichen Frank Besant. Von der physischen Grundlage der Ehe wußte die zwanzigjährige nicht mehr als ein kleines Kind und die Wirklichkeit verwundete ihre traumverlorene Seele. Fünf Jahre lang lebte dann die junge Frau in der kleinen Pfarre. Obwohl sie zwei Kinder hatte, versenkte sie sich in Betrachtungen und Grübeleien, ganz außerstande, den Haushalt zu leiten, und war, wie sie später selbst zugab, eine „recht schwere Prüfung“ für ihren Mann.

Für einen wahrhaft religiösen Menschen ist nichts schrecklicher als der Zweifel, der sich in die Seele schleicht, sich in ihr einnistet und immer mehr ausbreitet. Sie vermochte nicht, die Güte Gottes in Einklang zu bringen mit den ewigen Strafen in jenem und mit dem Elend und Schmerz in diesem Leben. Und es erschien ihr als Löstörung und ward ihr zur Qual, dieses Unvernünftige, wo sie doch aus der Religion den Sinn und Inhalt ihres Lebens gemacht hatte. Endlich, nach dreijährigem Ringen gab Annie Besant den Kampf auf. Die Religion ihrer Kindheit war ihr zusammengebrochen, und sie fühlte sich grenzenlos allein. Und jetzt zeigte sich zum erstenmal ihre fast übermenschliche Wahrheitsliebe, die nach meiner Ansicht das wesentliche Kennzeichen ihrer vielseitigen Persönlichkeit war. Nun sie den Glauben verloren hatte, wollte sie an den Kulturhandlungen nicht mehr teilnehmen. Dazu war ihr die Religion eine zu lebendige und heilige Sache gewesen. So mußte ihr Mann sie vor die Entscheidung stellen, entweder die äußersten Formen der Zugehörigkeit zu der Kirche, deren Priester er war, beizubehalten, oder das gemeinsame Leben aufzugeben. Sie hatte zu wählen zwischen ihrer Wahrheit und dem Kompromiß, was gleichzeitig die Wahl bedeutete zwischen Elend und Wohlstand. Sie entschied sich für das, was ihr

als wahr schien. Nach einem langen Scheidungsprozeß spricht das Gericht die Tochter der Mutter zu und den Sohn dem Vater.

So sehr wir Annie Besant im Alter von fünfundsiebzig Jahren: mittellos, mit einem Kinde, das sie fast allein erhalten muß, und der alten Mutter, die im Geheimen das Verhalten der Tochter verwirrt, die unfähig ist, sie zu verstehen, und entsetzt über die in jenen Zeiten furchtbare Beschuldigung des Atheismus. Und dies alles im puritanischen, unbefangenen, misseidlosen England von 1874! Annie Besant arbeitet als Krankenpflegerin, als Gouvernante, erzählt, wie schrecklich es ist, Hunger zu haben und nichts zu essen. Ihr eigenes Elend läßt sie das Elend des Volkes besser verstehen, von dem sie bisher nichts wußte. Sie fragt sich auf einmal, ob nicht all das Geld und all die sittliche Energie, die man der Religion zuwendet, besser dazu dienen, die Not des Volkes zu lindern. Und so wirt sie sich in den Kampf für den Atheismus.

Ihr Gesährte und Helfer in diesem Kampf wird der radikale Politiker Bradlaugh, mit dem sie seit 1874 zusammenlebte. Sie entfaltete eine leidenschaftliche Agitation für die künstliche Geburtenbeschränkung, macht eine Reuansgabe des Beres von Malthus, das verboten war. Man schleppt sie vor Gericht. Sie wird mit Schmutz beworfen, der infamsten Dinge beschuldigt. Die Tochter wird ihr entzogen, sie wird als sittlich unwürdig hingestellt, sie zu erziehen. Aber sie bereut nichts. Sie ist überzeugt, zum Besten des Volkes zu handeln. Und dabei war diese Frau, die eine der größten Rednerinnen aller Zeiten war, die furchlos dem öffentlichen Standal der Stirn bot, in ihrem privaten Leben ein schüchternes Geschöpf, durch die geringste Feindseligkeit verlegt, und litt furchtbar unter den schmutzigen Angriffen. Aber sie achtete dieses Leiden nicht, weil sie glaubte, damit ändern zu können.

Das Elend der Massen, das sie zur Kampagne für den Atheismus getrieben hatte, führte sie dann in die Gedankenwelt des Sozialismus. Mit Bradlaugh zusammen gründete sie eine Zeitschrift „The Link“, die die Hungerlöhne, die Höhlen des Elends, die Ainderaubteilung, die endlosen Arbeitstage vor die Öffentlichkeit bringt. Streiks werden organisiert und unterstützt, die großen Unternehmungen angegriffen, deren Aktien in der Börse steigen, während die Arbeitelöhne fallen. Das Land wird aufgerüttelt. An der Spitze der Bewegung steht unermüdet und furchlos Annie Besant: Rednerin, Journalistin, vor keiner Polemik zurückschreckend, zu jeder Mühsal bereit. Ihr Name ist jetzt in der ganzen Welt bekannt.

Aber mitten im schärfsten Kampf überfällt sie oft die Empfindung, daß dies nicht ihr Weg sei. Und die unermüdete Sucherin, die jahrelang die Geisteswelt der großen Materialisten durchforstet hat, nähert sich nun den indischen Religionen und den Okkultisten des Abendlandes. Und je mehr sie sich diesem Studium hingibt, um so verheißender erscheint es ihr. Endlich lernt sie die Präsidentin der theosophischen Gesellschaft kennen, die Ruffin Blawatsky. Und damit tritt sie vor das, was ihr der letzte und endgültige Lebensinhalt wurde, für den sie zweiundvierzig Jahre kämpfen wird, vor das, was ihr Problem löst und ihren Durst stillt. Und wieder muß sie wählen zwischen ihrer Wahrheit und dem Kompromiß. Annie Besant, die nun zweiundvierzig Jahre alt ist, die die ganze Welt als Agitatorin, Atheistin, Sozialistin kennt, findet den Mut, ihren neuen Glauben öffentlich zu bekennen, dem schlimmsten Feind, der Lächerlichkeit, die Stirn bietend. Und dabei weiß sie, daß Charles Bradlaugh, ihr Lebensgefährte seit sieben Jahren, sie nicht verstehen, sie lächerlich finden wird, wie tausend andere. Aber wieder opfert sie alles ihrer neuen Wahrheit. Offen bekennt sie sich zur Theosophie und predigt die allgemeine Brüderlichkeit, im Namen der Gottheit, die in jedem menschlichen Wesen verborgen ist, immer die gleiche, die jeder in sich erwecken kann. In den Schöpf dieser Gottheit, die gleichzeitig Schöpfer ist und ein Teil jedes Geschöpfes, werden die Seelen zurückkehren, nachdem sie gewandert sind von Leben zu Leben.

Neue Kämpfe, neue Feinde, neue Beschuldigungen, von der schwarzen Magie bis zum Wahnsinn. Unter den Theosophen selbst findet sie Gegner; die früheren Freunde haben sich von ihr abgewandt. Schon eine alte Frau, reißt sie von einem Ende der Welt zum andern, nach Asien, nach Europa, nach Amerika, nach Australien, gründet Zeitschriften, Gesellschaften, Tagesblätter, spricht vor ungeheuren Mengen, bald begeisterten, bald feindseligen, niemals müde, niemals entmutigt.

Im Jahre 1910 führt ihr der Zufall in einem indischen Dorfe einen Knaben entgegen, in dem sie große seelische Kräfte ahnt. Sie nimmt ihn zu sich, widmet sich ganz seiner Erziehung, glaubt, daß er der größte Theosoph, der Verfünder der neuen Wahrheit werden würde. Im Jahre 1922 organisiert sie in Dinnen in Holland das erste Feldlager, damit die Neufinden aller Länder die Worte des jungen Mannes hören können, den heute die Welt unter dem Namen Srihnamurti kennt.

Aber Srihnamurti bekennt sich auf einmal zu anderen Ideen als die der Annie Besant. Er löst den „Orden des Sterns“ auf, gibt den Feldlagern eine andere Bedeutung, erklärt offen, kein Theosoph zu sein. Und die alte Frau, die immer von ihren Freunden verlassen worden war, wenn sie einen neuen Weg gewählt hatte, verläßt Srihnamurti nicht. So konnte man sie noch im vorigen Jahre im Lager von Dinnen sehen, stillschweigend und aufmerksam den Ideen zuhörend, die nicht die ihren waren, nicht die, für die sie den jungen Inber zu erziehen geglaubt und für die sie selbst zweiundvierzig Jahre lang gekämpft hatte.

Wir wollen hier nicht ergründen, was wahr war an ihren verschiedenen Wahrheiten, denen sie sich immer von neuem zum Opfer brachte, was wollen wir ihre Bedeutung auf sozialem und philosophischem Gebiet würdigen. Uns genügt es, etwas über ihr Leben gesagt zu haben, aus dem hervorgeht, daß sie viel geirrt haben mag, aber auch in ihren Irrtümern groß war.

Nathan Gurdus:

Chinesisch-Japanische Momentbilder

In der Wandschurei stehen sich zwei Völker bewaffnet feindlich gegenüber. Die Welt fühlt ein neues Völkermorden nahen und europäische Kriegstheoretiker sprechen allwissend: „Na ja, Japan-China. Da mußte ein Krieg kommen, bei dieser Erbfeindschaft der beiden Völker!“

Wie immer das Wort „Erbfeindschaft“ ein leerer Begriff als Veruhigung für Kriegsheher gedacht ist, so ist es auch in Asien! Wieder soll ein Völkermorden mit der „Erbfeindschaft“ zwischen zwei Nationen entschuldigt werden.

Erbfeindschaft? Naht der chinesische Kuli und Bauer den japanischen Arbeiter und Bauer? Sollte zwischen dem werttätigen Volk dieser beiden Länder eine „Erbfeindschaft“ bestehen? Nun, wie immer verziehen die Herren Kriegstheoretiker unter dem Wort Volk — General!

Wir die wir im ehemaligen asiatischen Rußland chinesische und japanische Proletarier Schulter an Schulter für gemeinsame Interessen und Ideale haben kämpfen sehen, wissen, wie verlogen auch in Asien die Phroze von „Erbfeindschaft“ zwischen Völkern ist.

Aufgehört von den „Führern der Nation“ stehen sich jetzt Renegaten derselben Rasse, Klasse, nur in anderer Uniform gegenüber.

Friedlich lebten chinesische und japanische Gewerbetreibende und Arbeiter in Sibirien und selbst in der „Kriegs-Wandschurei“ zusammen. Die Japaner sind auf fremdem Gebiet meistens Handwerker, Handwerker von erstannlicher Bezahlung. Chinesen sehen den Japanern auf diesem Gebiet aber auch nicht nach. Besonders gesucht waren immer chinesische Schwarzarbeiter. Für einen Groschen Lohn arbeiten diese Menschen zwischen 18 und 20 Stunden täglich. In der Wandschurei gibt es aber auch viele reiche Chinesen. Die Ehrlichkeit der chinesischen Kaufleute und der kleinsten Gewerbetreibenden ist weltberühmt. Ein Handschlag gilt ihnen mehr als in Europa ein notariell beglaubigter Vertrag. Es war die größte Befeldigung für einen Chinesen, wenn man ihn dat, einen Wechsel zu unterschreiben. Sein Versprechen ist heilig und geht übrigens nie, wie ein Wechsel, „zu Protokoll“. Einem chinesischen Kuli kann man wahrhaftig sicherer das Geld anvertrauen als einem Großbankier in USA!

Auch in Japan ist die Ehrlichkeit des Volkes bekannt. Es ist bekannt, daß es Türschlüssel in japanischen Häusern gar nicht gibt. Die Polizei weiß genau bei einem großen Diebstahl, daß der Täter nicht im Armenwörter, sondern in den Lughotels des Europäerviertels zu suchen ist.

Gewiß gibt es Räuberbanden in China, aber das sind entwurzelte Menschen, Produkte des ewigen Generalkrieges.

Japanische Höflichkeit, das ist ein Kapitel für sich. Schon der japanische Gruß zeigt diese selbst für den Orient außerordentliche Höflichkeit der Japaner. Eine tiefe Verbeugung, ein zischendes Hineinsaugen des Atems. Diese Prozedur soll be-

deuten: „Ich ziehe meinen Atem ein, damit er dein erlauchtes Gesicht nicht berührt!“

Wie hört man in Japan Schimpfen oder Streit. Wenn ein japanischer Polizist bei der Okkupation in Sibirien eine Verhaftung vornahm, so sagte er: „Leider muß dein Diener dich, hochgeborener Sohn eines hochgeborenen Vaters, verhaften!“ Es tat nichts zur Sache, daß der „hochgeborene Sohn“ später mit größter Höflichkeit erschossen wurde! Leider hört die Höflichkeit des Japaners bei seiner Frau auf. Die Japaner sind die Engländer Asiens. Trotz ihres Hungers nach allem Modernen tragen sie alle überseferten „Perücken“ weiter. Eine typische alte japanische Besuchzeremonie sei erzählt:

Wenn ein Japaner samt seiner Frau zu Bekannten eingeladen wird, so läßt er nach alter Sitte zunächst seine Frau auf der Straße stehen und betritt allein das Haus. Der Gastgeber weiß natürlich genau, daß unten die Frau wartet, und beginnt sofort: „Oh, welche Blume steht vor meinem Haus?“ Der Mann der wartenden Frau aber beginnt sich zu verbeugen und zu murmeln: „Keine Blume ist es, sondern die Magd deines Dieners, und laß sie stehen!“ Diesem widerspricht nun der Gastgeber und singt ein Loblied auf die Frau des Gastes, dessen Pflicht es aber ist, die eigene Frau heranzuziehen. So geht der höfliche Streit eine halbe Stunde hin und her, dann endlich entschließt sich der Mann, seine Frau heraufzuholen!

Das Kind und das Bad regiert Japan!

Der Japaner braucht nicht zu essen, nicht zu trinken, tagelang, aber sein tägliches heißes Bad muß jeder haben!

Das Kind wird in Japan nicht nur geliebt, sondern verehrt. Alle Männer und Frauen erheben sich von ihren Sitzen in der Straßenbahn, wenn ein Kind eintritt. Das Schlagen eines Kindes, wenn so etwas in Japan überhaupt vorkommen kann, würde mit schweren Gefängnisstrafen bestraft werden. Die Japaner leben für ihre Kinder. Am liebsten heiratet ein Japaner deshalb eine Frau, die mit in die Ehe wenigstens ein uneheliches Kind bringt, weiß er doch dann, daß die Frau fruchtbar ist.

Ein Chineser unterhält sich in der Wandschurei mit einem Japaner meistens Russisch. Beide können viel leichter Russisch als die Sprache des Kollendbruders erlernen. Wobri aber gesagt werden muß, daß das Russisch der Japaner und Chinesen zwar von ihnen, nicht aber von den Russen verstanden wird.

Wir denken: Wie kann man bloß einen Chinesen vom anderen unterscheiden? Sie sehen doch alle gleich aus!

Ein sibirischer Genosse sagte zu mir: „Die Europäer seht alle gleich aus, dieselben rötlichen Gesichter!“ So ist es. Welches Wunderding! Wenn wir in Asien und Frauen und späten manchmal. Wer weiß, was chinesische und japanische Kollegen an uns alles komisch, fremd und wunderbar finden!

Flächen wertloses Oedland und es würde vielen Tausenden Arbeits- und Verdienstmöglichkeit fehlen. Die Fischerei in den Binnengewässern zeichnet sich gegenüber der Hoff- und Seefischerei dadurch aus, daß sie eine planmäßige Hege der Fischbestände, also eine regelrechte Bewirtschaftung der zu ihr gehörenden Gewässer betreibt.

Pantow gegen Faschismus.

Der hinterhältige Versuch der Nazis, durch Verbreitung von Falschmeldungen über „Erkrankung“ des Referenten die Kundgebung des Reichsbanners in Pantow zu vereiteln, ist vollkommen mißglückt. Der große Saal des Konzerthauses war am Montag voll von Republikanern, die dem Kampfeswillen gegen Terror und Faschismus Ausdruck gaben. Als Referent führte Kamerad Landtagsabgeordneter Kuttner aus:

Der Versuch der Nazis, „mich krank zu lägen“, zeigt, was diese Leute unter „deutscher Redlichkeit“ verstehen. Wie hier im kleinen, so lägen sie in der heftigen Putschangelegenheit im großen. Erst haben sie alles für eine Fälschung erklärt. Nachdem für uns die Echtheit unzweifelhaft feststeht, soll es eine „Privatarbeit“ sein. Diese Privatarbeit ist in mehreren Führerbesprechungen, an denen mindestens vier Abgeordnete der Nazis teilgenommen haben, beraten und gebilligt worden. Die geplanten Regierungsmethoden der Nazis erschöpfen sich im Erschießen, ihre wirtschaftlichen Pläne sind — zum Schließen! (Große Heiterkeit.) Die Terrorandrohungen sind nur die Ausführungsbestimmungen zu dem hitlerischen Programm des „Körperrollens“. Die Republikaner, und insbesondere die im Reichsbanner vereinigten republikanischen Kriegsteilnehmer, werden sich aber im gegebenen Moment daran erinnern, daß sie vier Jahre lang darin ausgebildet worden sind, wie man sich gegen das Erschlagenwerden und Erschossenwerden zur Wehr setzt. (Stürmischer Beifall.)

Von der Regierung fordern wir Republikaner, daß sie nicht allein durch Rundfunkreden, sondern durch politische und wirtschaftliche Maßnahmen den Faschismus bekämpft. Die Lohnsenkungspolitik ist der Nährboden für den Faschismus. (Sehr richtig.)

Darum endlich Schluß mit der Lohnsenkung, mit der Zerstörung der Reste der Kaufkraft!

(Lebhafter Beifall.) An der einzigen und geschlossenen Abwehr der Republikaner wird der Faschismus gescheitern. (Stürmischer Beifall.)

Es gaben darauf die Vertreter der republikanischen Parteien ihre Erklärungen für das Reichsbanner ab, die mit großem Beifall aufgenommen wurden: für das Zentrum Kamerad Reumann, für die Staatspartei Ingenieur Dünse, für die Radikaldemokraten Dr. Braubach und für die Sozialdemokratie in einem kurzen Schlußwort Kamerad Kuttner. Die Kundgebung wurde umrahmt durch Darbietungen des Tambourkorps des Reichsbanners. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Republik und auf Reichsbanner schloß der Vorsitzende, Kamerad Klübs, die glänzend verkaufene Kundgebung.

Die Frauen des roten Weddings werben.

Im Mittelpunkt einer großen Frauenwerbeveranstaltung der Sozialdemokratischen Partei in den Pharusälen, stand die Ansprache der Genossin Adele Schreiber-Krieger, M. d. R., die in

Der Abbau der Fürsorgetarifsätze

Was ab 1. Dezember gezahlt wird — Beschwerde über Neuregelung

Der Zentralverband der Arbeitsschaffenden und Waisen Deutschlands teilt uns zu der Verfügung des Oberbürgermeisters über die Veränderung der für Berlin geltenden Fürsorgetarifsätze ab 1. Dezember folgendes mit:

Nach der Verfügung des Oberbürgermeisters gelten ab 1. Dezember für die Berliner Fürsorge an Hilfsbedürftige folgende Richtsätze:

1. In der allgemeinen Fürsorge für Alleinstehende pro Monat 37 M., für Ehepaare pro Monat 55,50 M.
2. In der gehobenen Fürsorge für Alleinstehende pro Monat 47 M., für Ehepaare pro Monat 65,50 M.
3. In der Fürsorge für Erwerbslose für Alleinstehende pro Monat 42 M., für Ehepaare pro Monat 60,50 M.

Diese durch Verfügung festgesetzten Richtsätze bedeuten, daß für rund 25 000 hilflosbedürftige Sozial- und Kleinrentner ab 1. Dezember 1931 deren monatlicher Unterstützungssatz um 5 M. gekürzt wird. Bei der sonstigen Kürzung der Renten- und Sachleistungen stellt der Abzug von 5 M. im Monat eine überaus harte Maßnahme dar. Weit wichtiger jedoch ist der Hinweis, daß die Kürzung des Richtsatzes der gehobenen Fürsorge für Ehepaare um 5 M. pro Monat eine Maßnahme darstellt, die mit der reichsgesetzlichen Vorschrift im Widerspruch steht.

Nach § 6 der Verordnung über die Fürsorgepflicht müssen die Richtsätze der gehobenen Fürsorge für Klein- und Sozialrentner sowie Gleichgestellte um 1/2 höher gegenüber denen der allgemeinen Fürsorge liegen. Besteht z. B. in der allgemeinen Fürsorge für

Ehepaare ein Monatsrichtsatz von 55,50 M., dann muß für die gehobene Fürsorge ein Satz von 70,50 M. gelten. Die Frage der gehobenen Fürsorge ist zur Zeit wohl stark umstritten, jedoch besteht immer noch die reichsgesetzliche Vorschrift der gehobenen Fürsorge. Erinnert wird hierbei an die Konferenz der Sachleute des Hauptauschusses der Arbeiterwohlfahrt, deren Stellungnahme in Nr. 17 Jahrgang 1931 der Zeitschrift „Arbeiterwohlfahrt“ niedergelegt ist.

Diese Sachbearbeiter geben einstimmig der Meinung Ausdruck, daß vom sozialistischen Standpunkt betrachtet, die Gruppenfürsorge abzulehnen sei. Ein einheitliche Fürsorge nach den gehobenen Richtsätzen unter gleichzeitiger Befolgung der unteren Richtsätze sei anzustreben. In der augenblicklichen Situation jedoch bedeute die Forderung nach einheitlichen Richtsätzen die Gefahr des Hinabgleitens auf die Höhe der allgemeinen Fürsorge, und daher konnte sich der Sachauschuss der Forderung auf Befolgung der gehobenen Fürsorge nicht anschließen.

Gegen die jetzige Festlegung der Richtsätze durch den Oberbürgermeister hat der Zentralverband der Arbeitsschaffenden bei der Aufsichtsbehörde, d. h. dem Oberpräsidenten, Beschwerde eingelegt und daneben, und weil es sich um eine Umgehung von Reichsvorschriften handelt, ist der Reichsarbeitsminister angerufen worden.

Zu allem kommt hinzu, daß laut Verordnung der preussischen Regierung der laut Gesetz zu bildende Beirat vor Veränderung der Richtsätze gehört werden muß, was bei der neuen, durch den Oberbürgermeister veranfaßten Regelung nicht der Fall gewesen ist.

eindringlichen Worten jener Zeit vor dreizehn Jahren gedachte, als sich die Arbeiterschaft ihren Staat, die demokratische Republik, geschaffen hat. Der Staat, den zu besetzen damals jeder bereit war, wurde von der Arbeiterschaft nicht mit der „Rüstzeug der Barbaren“ ausgestattet. Wir haben leider die seit 1923 wachsende Gefahr des Faschismus in Deutschland unterschätzt, so daß die Nazis jetzt glauben, daß ihnen das deutsche Volk auf dem Wege über die Wahlen den Freibrief zur legalen Machtergreifung ausstellen würde. Unser Kampf muß deswegen gehen um das Heer der Naziwähler. Der Leidensweg des deutschen Volkes würde erst dann beginnen, wenn die Faschisten, bei denen ein Gememörder verherrlicht wird, ans Ruder kämen. Und es ist ein Trugschluß, daß man ihnen erst noch in den Sattel helfen soll, um so den Nährboden für eine neue Wirtschaftsordnung vorzubereiten. Man gibt freiwillig kein Quändchen seiner Macht aus der Hand. Es ist unsere Aufgabe, uns nicht selber aufzugeben und den Glauben an uns nicht zu verlieren. Die Sozialdemokratie hat schon oft schwer gelitten, sie hat sich aber auch stets erholt. Unser Ruf heißt: „Köpfe müssen hell werden, Hirne müssen unser sein, denn nur so können wir Kämpfer für das Morgen heranbilden! Begeisterter Beifall dankte der Referentin: Die Vorführung des Films vom Lohnbuchhalter Kremke, dessen trauriges Schicksal Verständnis bei den Anwesenden fand, beschloß diese in jeder Hinsicht bemerkenswerte Veranstaltung.

Explosion in einer Wohnung.

In der Wohnung des Physikers Hans Binsthaus in der Marchstraße 9 in Charlottenburg erfolgte gestern Abend eine heftige Explosion, der unmittelbar darauf eine zweite weit schwächere folgte. In einem Zimmer, das als Laboratorium eingerichtet ist, hatte sich eine Verbindung von Phosphor und Magnesium explosionsartig entzündet. Die Flammen griffen auf die Zimmer Einrichtung über, die alarmierte Feuerwehr konnte den Brand jedoch schnell löschen.

Im Zirkus Busch gibt es eine Märchenschau in sechs Bildern. Ein großer Weihnachtsbaum sorgt für die nötige weihnachtliche Stimmung und Bonbons und Pfeffernüsse, die gratis verteilt werden, sind willkommenes Gaben. Mit glänzenden Tugenden verfolgen blaue und braune Kinderaugen des armen kleinen Mädchens Schicksale, das auf dem Weihnachtsmarkt Streichhölzer verkaufen muß, von seiner Mutter aber nicht abgeholt wird und frieren einschläft. Dafür darf es dann aber auch in des Eis Königs Reich und die Mutter kommt zu den Teufeln. Zum Schluß dann unter Aufatmen ein gutes Ende. Glühende Bilder sind da gehalten worden und das Eisballett gefällt ganz besonders. Auch Kritiken haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt: so die 5 Gerards mit ihren Späßen, die 4 Bonellis, die lustigen Schimpansen und sogar Theresia Renz.

Denkt man nicht
unwillkürlich bei diesem Angebot an Lilian Harvey und ihr schönes Lied:
„Das gibt's nur einmal“

Das effektvolle, lange Gesellschaftskleid in Kunstseiden-Marocain mit Crêpe-Satin. In Schwarz-Weiß u. a. modernen Kombinationen **18⁷⁵**

Elegant in der schmiegamen Glockenlinie, effektiv garniert: das moderne Flammokleid mit Kunstseiden-Marocain **18⁷⁵**

Das elegante Afghalaine-Wollkleid in besonders feiner Machart und aparter, sehr kleidsamer Farbkombination **18⁷⁵**

Ein prachtvolles Afghalaine-Kleid in sehr feiner Boleroform mit duftiger Spitze: Wolle mit Kunstseide-Neuheit **18⁷⁵**

In der Tat, gnädige Frau, wenn Sie diese Gelegenheit ausnutzen wollen, lassen Sie keine Zeit unnützlich vergehen — machen Sie sich auf —

GEEHEN SIE ZU

Oranienstr. 40
Am Oranienplatz

C&A
BRENNINKMEYER

Chausseestr. 113 Königstraße 33
Beim Stettiner Bahnhof Am Bahnhof Alexanderplatz

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! — Schriftliche Bestellungen können leider nicht berücksichtigt werden!

Hugenberg in Mengfien.

Sein Wort vom rechten Flügel macht ihm Bauchschmerzen.

Auf der Tagung der Parteivertreter der DNVP hat Hugenberg eine Programmrede gehalten, in der er den sozialreaktionären Charakter seines Programms wieder einmal unterstrichen hat. Diese Rede war im übrigen ein Bekenntnis der Angst, daß seine Partei von Hitler gänzlich aufgefressen werden könnte. Er polemisierte gegen den „Margarismus“, und fuhr dann fort:

„Es ist einfach ein unerlässlicher Teil der politischen Heilkunde, die Köpfe von diesem Gift zu befreien. Ich muß auch offen aussprechen: Es ist gefährlich und nicht notwendig, dies in der Form zu versuchen, daß man das Wort sozialistisch gewissermaßen als Bestandteil einer Entwöhnungskur behandelt. Das ist nicht etwa mit Sozialismus zu heilen, sondern nur mit einer ganz gründlichen Abkehr vom Sozialismus.“

Aber jetzt ist es nötig, ein offenes Wort auszusprechen, um so mehr, als gerade jetzt von führender Stelle Worte ins Land hinausgehen, wie: Es werde in Deutschland erst Friede sein wenn der Nationalsozialismus den anderen Parteien den letzten Mann entreißt, oder wie das, wenn das gegnerische System in Deutschland zum Sturz käme, es werde dies ausschließlich das Verdienst des Nationalsozialismus sein. Hierzu nur eine Randbemerkung. Repräsentant des heutigen Systems ist doch wohl in vorderster Linie das Zentrum. Warum bezeichnet das Zentrum gerade mich als den einzigen Gegenspieler? Aus dem Lande kommen hunderte Anfragen an mich seit vielen Monaten. Die einen sagen: „Im Wahlkampf von 1930 hast du gesagt: Macht mir den rechten Flügel stark! Das haben viele Tausende dahin verstanden, daß sie für die Nationalsozialisten stimmen sollten, denn sie bilden doch heute den rechten Flügel!“ Dazu ein kurzes Wort: Den rechten Flügel bilden noch heute wir Deutschnationalen.

Wenn ich also heute sage: „Macht mir den rechten Flügel stark!“, so heißt das: „Macht mir die Deutschnationale Volkspartei stark.“

Andere Freunde im Lande sagen mir: „Die Nationalsozialisten unseres Bezirks kämpfen trotz der gemeinsamen Front auf das Schärfste gegen uns. Der Hauptstoß richtet sich heute wahlpolitisch gegen die Bundesgenossen.“ Dazu muß ich bemerken: Ich kann mich nicht um jeden Stank im Lande kümmern. Ihr müßt mit den Waffen kämpfen, mit denen ihr bekämpft werdet. Und wenn es irgendwo einmal zu schlimm werden sollte, so wird hoffentlich der gemeinsame Blick auf die Sache die Möglichkeit eröffnen, daß Herr Hitler und ich noch rechtzeitig Ordnung stiften.“

Er hat Angst vor seiner eigenen Parole bekommen und interpretiert sich! Es wird heiter werden, wenn die Deutschnationalen nun nach Hugenberg's Rezept den Wettbewerb in Beschimpfung und Verleumdung mit den Nationalsozialisten aufnehmen wollen. In Pommern hat man einen kleinen Vorgeschmack davon erhalten. Man hat bei dieser Gelegenheit erfahren, daß das Kalijyndikat die Nationalsozialisten gekauft hat.

Im übrigen hat Hugenberg den deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Schmidt-Hannover zum Mitinhaber seiner innerparteilichen Diktaturgewalt ernannt.

Gregor Straher wird operiert.

Anstatt nach Moskau, fährt er nach Breslau.

An ihren Führern sollt ihr sie erkennen! In ihrer ganzen Führergroße zeigen sie sich aber vor Gericht. Diesmal betrifft es Hitlers Reichsorganisationsleiter Gregor Straher...

Gregor Straher war vom Schöffengericht Oranienburg wegen öffentlicher Beleidigung der Reichsregierung mit dem Reichstanzler Müller an der Spitze — er hatte sie „Agenten Frankreichs“ genannt — zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, wegen Beleidigung des Vizepräsidenten Friedensburg zu 1 Monat Gefängnis und wegen Beleidigung des Vizepräsidenten Dr. Weiß zu 600 Mark Geldstrafe. Sowohl er wie der Staatsanwalt legten gegen die Urteile Berufung ein. In der Berufungsverhandlung war Gregor Straher nicht erschienen. Der Staatsanwalt nahm seine Berufung zurück, das Gericht verwarf wegen Abwesenheit die Berufung Gregor Strahers. Das Reichsgericht hob das Urteil der zweiten Instanz mit der Begründung auf, das Gericht sei verpflichtet gewesen, die Zustimmung des abwesenden Gregor Straher zur Zurücknahme der staatsanwaltlichen Berufung einzuholen.

Also fand gestern zum zweitenmal die Berufungsverhandlung statt. Wer wieder nicht erschien, war Gregor Straher. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Dietz, gab die Erklärung ab,

Gregor Straher sei am 30. November in München operiert worden und noch nicht reisefähig.

Den Bescheid habe er von Strahers Privatsekretär Schulz, der am Dienstag aus München in Berlin eingetroffen sei. Das Gericht beschloß, die Verhandlung auf einige Stunden zu vertagen, um aus München telegraphischen Bescheid über den Gesundheitszustand des Reichsorganisationsleiters der NSDAP einzuholen.

Der Verteidiger ließ sich von Strahers Arzt telegraphisch bestätigen, daß sein Klient am 23. November wegen einer eitrigen Regelentzündung operiert und noch nicht reisefähig sei. Aber auch der Staatsanwalt hatte sich seinen Bescheid geholt, allerdings nicht beim Arzt des Herrn Gregor Straher, sondern bei der Polizeidirektion München. Diese fragte das Braune Haus nach Gregor Strahers Aufenthalt an und erhielt zur Antwort,

daß er am Sonntag nach Breslau mit dem Endziel Berlin abgereist sei.

Das mit der Operation am 30. konnte also nicht richtig sein. Da war es dem Staatsanwalt weiter nicht zu verdanken, daß er annahm, das Gericht sei bei weitem irreführiert worden — entweder von dem Verteidiger oder von Strahers Privatsekretär. Das Gericht beschloß, die Verhandlung zu vertagen und den Staatsanwalt zu beauftragen, den Reichstag um die Erlaubnis zur Verhaftung oder zur Vorführung des am Nagel operierten und nicht reisefähigen Gregor Straher nachzusehen.

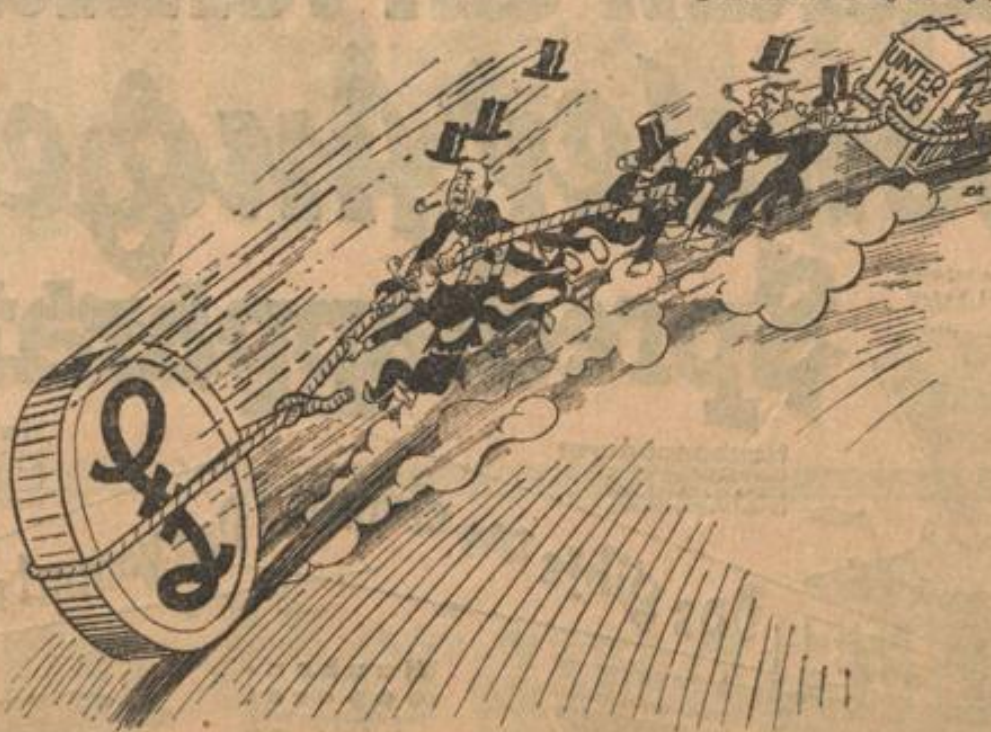
An ihren Führern sollt ihr sie erkennen. In ihrer ganzen Führergroße zeigen sie sich vor Gericht. Denn sie haben stets den Mut, dafür einzutreten, was sie verbrochen...

Der Vizepräsident des Reichstages ist für Freitag, den 4. d. M., nachmittags 5 Uhr, einberufen worden. Er wird sich mit dem Antrag der kommunistischen Fraktion auf Einberufung des Reichstags beschäftigen.

Der auswärtige Ausschuh der Kammer hat an Stelle Paul Boncourts den bisherigen Vizepräsidenten de Castellana (Linksrepublikaner) mit 18 von 25 Stimmen zum Vorsitzenden gewählt.

Die starke nationale Regierung.

Zum erneuten Sturz des englischen Hundes.



Nun hat sie 10/11 des Unterhauses und drei Parteien hinter sich — und ist immer noch nicht stark genug.

Hafenkreuzpolizei in Thüringen?

Offene Begünstigung nationalsozialistischer Ungeheuerlichkeiten?

Weimar, 2. Dezember. (Eigenbericht.)

In der Nacht vom 5. zum 6. November 1931 wurde der Polizeiverwaltung in Gotha gemeldet, daß im Ostviertel der Stadt Gotha eine größere Abteilung von Nationalsozialisten einen verbotenen Umzug veranstaltete. Das sofort alarmierte Ueberfallkommando entdeckte an der Ecke der Busleber- und Pfaffenborfer Straße kleinere Trupps durch den Scheinwerfer des Ueberfallwagens und nahm etwa 150 Nationalsozialisten fest. Ein Teil der Nationalsozialisten entkam durch die Flucht. Schon bei der Festnahme bemerkten einige Polizeiwachmeister,

wie die Nationalsozialisten Gegenstände, die Waffen sein mußten, wegwarfen.

Trotz der Vorstellung der Beamten lehnte der kommandierende Polizeioffizier nicht nur eine Durchsuchung der Festgenommenen, sondern auch ein Absuchen der Straße nach Waffen ab. Auch auf dem Transport zur Kaserne wurden von den Festgenommenen Gegenstände, die nach der Beobachtung der Beamten nur Waffen sein konnten, fortgeworfen. Beim Einmarsch aus der Gartenstraße in das Kasernengrundstück bemerkte ein Oberwachmeister, wie ein Nationalsozialist eine Pistole fortwarf und hob diese Pistole auf.

Die Festgenommenen wurden in den Speisesaal der Polizeikaserne geschafft. Der Revierleiter meldete den Vorfall dem Kommandeur der Schutzpolizei, Polizeimajor von Brandt, der auch kurze Zeit darauf zur Stelle war. Außerdem forderte er von der Polizeidirektion Kriminalbeamte zur Vernehmung der festgenommenen Nationalsozialisten an. Fast gleichzeitig mit dem Polizeimajor von Brandt betreten

der Reichstagsabgeordnete Friedel, der Landtagsabgeordnete Hennicke und der Gothaer SA-Führer Zimmermann die Kaserne.

und hatten dann im Dienstzimmer des Polizeimajors von Brandt mit diesem eine Unterredung, die 1/2 bis 3/4 Stunde dauerte. Danach begaben sich von Brandt, die nationalsozialistischen Abgeordneten und der SA-Führer in den Speisesaal. Von Brandt und der Revierleiter, Polizeihauptmann Wiegand, traten aus dem Speisesaal zurück, nachdem die genannten Nazisführer in diesen eingetreten waren. Sie begrüßten die Festgenommenen mit Heil Hitler. Dieser Gruß wurde von den Festgenommenen erwidert, während die Beamten des Ueberfallkommandos zur Seite stehen mußten.

Danach hielt der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Hennicke folgende Rede:

Parteiengenossen seid nicht so aufgereg! Es liegt ein bedauerlicher Irrtum vor. Ihr seid für Kommunisten gehalten worden. Es passiert euch nichts, ihr könnt noch ruhig nach Hause gehen. Diejenigen Parteiengenossen, die im Ostviertel nach Hause werden unter polizeilichem Schutz heimgebracht.

Darauf wandte sich Hennicke zu den Oberwachmeistern des Ueberfallkommandos, die ihm anscheinend von früheren Vorkomm-

nissen her persönlich bekannt sind, und sagte diesen in drohender Zone: „Nächstes Jahr sind wir hier! Da haben wir die Waffen! Da könnt ihr was erleben.“ Der Offizier des Ueberfallkommandos fragte daraufhin die Festgenommenen, wer die Waffe weggeworfen habe. Als eine Antwort nicht erfolgte, meldete sich der Oberwachmeister, der die Waffe aufgehoben hatte und sagte, Herr Leutnant, ich weiß, wer die Waffe weggeworfen hat, gestatten Sie, daß ich den Burschen fasse. Daraufhin fuhr ihn der Polizeileutnant an, halten Sie den Mund, Sie haben hier nichts zu melden.

Der Gothaer SA-Führer Zimmermann führte danach über einen Beamten, der ihn aufgefordert hatte, im Speisesaal seine Ruhe abzunehmen, Beschwerde, indem er sagte, da hat doch so ein Schwein gesagt, ich soll meinen Dedeel abnehmen. Weiter beschwerte er sich, er sei bei seiner Festnahme geschlagen worden. (Zimmermann gehört zu denjenigen, die bei der Festnahme durch Flucht entkamen.) Der Polizeileutnant fragte nun die Beamten, wer Zimmermann geschlagen habe. Als keine Antwort erfolgte, ließ er das Ueberfallkommando auf dem Platz antreten. Der SA-Führer Zimmermann schritt die Front ab und bezeichnete einen Oberwachmeister als den Schläger. Dieser stellte es in Abrede, in dem er sagte, er habe seinen Gummiknüppel überhaupt nicht gezogen gehabt.

Der Polizeileutnant hat daraufhin den Polizeiwachmeister zur Bestrafung gemeldet, weil er angeblich auf sein Kommando hin nicht eingeschlagen habe.

Der Polizeimajor von Brandt hat diese Sache damit abgeschlossen, als er zum Oberwachmeister bemerkte: „Ihre Sache ist erledigt, es ist nur schade, daß Sie schon befördert worden sind.“ Die inzwischen angekommenen Kriminalbeamten in der Kaserne wurden wieder nach Hause geschickt. Die Hälfte der Festgenommenen wurde entlassen, die andere Hälfte mußten Beamte des Ueberfallkommandos in die Ostvorstadt zurückbringen. Ein Absuchen des Festnahmesortes nach Waffen hat nicht stattgefunden. Die Dienststelle der Schutzpolizei hat offiziell bekanntgegeben, daß auf dem Kasernenhof nur eine Scheintodpistole gefunden worden sei. Die Beamten des Ueberfallkommandos sind befragt worden, ob sie den Eindruck gehabt hätten, daß es sich um einen verbotenen Umzug gehandelt habe. Alle Beamten haben diese Frage bejaht, trotzdem ist weder der Schnellrichter in Aktion getreten noch sonst irgend etwas erfolgt.

Der NSDAP-offiziell angehörende Polizeihauptmann Schmückle hat im Unterricht ein strenges Verbot, mit politischen Persönlichkeiten über solche Sachen zu sprechen, bekanntgegeben. Unter der verfassungstreuen Polizeibeamtenschaft herrscht wegen dieses Voralles eine ungeheure Erregung. Viele haben den Eindruck, daß die leitenden Polizeioffiziere mit den Nationalsozialisten in Gotha unter einer Decke stehen. Manche getrauen sich überhaupt nicht mehr gegen Nationalsozialisten einzuschreiten.

Es ist dringend notwendig, daß der Vorfall objektiv untersucht und wegen der in den Handlungen der Polizeioffiziere liegenden Amtsovergehen und Disziplinarvergehen strengstens eingeschritten wird.

Japan nimmt Truppen zurück.

Wettbewerb um die Mitgliedschaft in der Kommission.

Paris, 2. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Redaktionsausschuh des Völkerbundsrats hat sich am Mittwochvormittag mit der Zusammensetzung der nach China zu entsendenden Kommission beschäftigt. Die Meldung, daß der Rat bereits die Mitgliederzahl auf fünf und die Namen der fünf Rächte festgesetzt habe, entspricht nicht den Tatsachen. China wünscht zwar, daß die Kommission aus fünf Mitgliedern bestehe, Japan hält jedoch an der ursprünglich vorgeschlagenen Zahl drei fest.

Ferner befahte sich der Ausschuh mit der Schaffung einer neutralen Zone um Tschingtschau und der Forderung Japans auf Polizeirechte gegen die Banditen in der Mandchurie, gegen die sich allgemeiner Widerstand bemerkbar machte. Man will versuchen, dieses Polizeirecht dadurch einzuschränken, daß einigen neutralen Beobachtern der Auftrag erteilt wird, den beiden Parteien Ratsschlüsse zu erteilen, falls die Umstände es erfordern.

Am Donnerstag tagte der Rat ohne die Vertreter Chinas und Japans und beschäftigte sich besonders mit der Schaffung einer

neutralen Zone um Tschingtschau, die zur Zeit das Haupthindernis für eine Einigung bildet. Die französische Delegation hat dazu dem Völkerbundsrat die Mitteilung überreicht, die besagt, daß auf Grund von Nachrichten französischer Beobachter in der Gegend von Tschingtschau die Protestmeldungen von einem Stellungswechsel und einer Verstärkung der chinesischen Truppen unbegründet sind. Ein weiteres Schreiben der französischen Delegation teilt mit, daß das japanische Truppenkommando beschlossen habe, alle Streitkräfte in die Eisenbahnzone zurückzuziehen mit Ausnahme von zwei Bataillonen in der Gegend von Tschifan und je einem Bataillon in Kirin, Tschangschun und am Piao-Fu.

Das Frauenstimmrecht in Spanien. Die Nationalversammlung beschloß, das Stimmrecht für Frauen in der Verfassung festzulegen. Die Wahl Meala Zamoras zum Staatspräsidenten wird voraussichtlich am 8. Dezember erfolgen.

Mackdonald führt die englische Abrüstungsabordnung. Auf eine Anfrage im Unterhaus sagte Ministerpräsident Mackdonald, es sei sicher, daß folgende Kabinettsmitglieder in der Abordnung vertreten sein würden: er selbst, der Außenminister Sir John Simon, der Minister für die Dominien, der Kriegsminister, der Luftfahrtminister und der Erste Lord der Admiralität.

Wiederum ein verblüffendes Sonder-Angebot!

Sprechapparate!

Mengenabgabe vorbehalten
Verkauf soweit Vorrat



Haubenapparat
(wie Abbildung links),
Eiche gebeizt, mit
runder Valführung

9.75



Das gibts nur einmal! Das kommt nicht wieder

29.50

Haubenapparat
(wie Abbildung links),
echt Eiche, solide
Tischlerarbeit, schwere
Ausführung, Metall-
tonführung u. Doppel-
federschneckenwerk

Haubenapparat
(wie Abbildung rechts),
elegante große Form,
in schwerer Eichen-
schotulle, Metall-Bass-
tonführung, Zweifeder-
schneckenwerk, auto-
matisch, Werkabsteller

39.



Haubenapparat
(wie Abbildung rechts), mit gewölbtem
Deckel, Eiche gebeizt, mit runder
Valklangführung, Schlangen-
tonarm und Einfederschneckenwerk

19.50



Schrankapparat
(wie Abbildung links),
mittelfarbig gebeizt,
Doppelfeder-
schneckenwerk, mo-
derne, glatte Form,
Metalltonführung

39.

Ultraphon Schrankapparate

Salon echt Eiche, sehr gute
Verarbeitung, patentiertes
Kammerfedernwerk, Doppel-
federschneckenwerk, auto-
matisch, Werkabsteller
76,25

Salon mit Universalmotor,
für Gleich- und Wechselstrom
von 110-220 Volt, St.
108,00

Präsident eleganter Eichen-
schrank, patentiertes Kammer-
federnwerk, erstklassige
Wiedergabe, St.
110,75

Marken-Schallplatten
wie: Grammophon, Electrola,
Odeon, Ultraphon, Triergon
stets am Lager!

Unsere
»Electro-Hertie«
1,50
Steter Eingang von Neuheiten!

Schrankapparat
(wie Abbildung rechts),
Eiche, braun
gebeizt, Doppel-
federschneckenwerk,
Schlangentonarm



29.50

HERMANN TRETZ

OFEN-HERDE
Wannen-Waschbecken-Klosetts
auch bis 18 Monatsraten
Raddatz
Leipziger Str. 122-123

Durch Unglücksfall verstorben am
28. November plötzlich und unerwartet
mein lieber Mann und Lebenskamerad,
der Gewerlichkeitsangehörte des Ge-
samterverbandes

Willy Kuske

im 48. Lebensjahre.
In tiefem Schmerz

Marie Kuske

Ein-Edelberg, Heinrichstr. 13
Die Einäscherung findet am 5. De-
zember, nachmittags 6 Uhr, im Re-
matorium Baumhuldenweg statt.

Am 28. November verstarb plötzlich
und unerwartet unter heftigen
Leiden und Schmerzen

Willy Kuske

Der Verstorbenen war uns stets ein
wirdiger, treuer Mitarbeiter, dem
wir ein tiefes und ehrendes Ange-
denken bewahren werden.

Ortsausschuss Berlin des ADGB,
Unter Ausschuss Lichtenberg,
Sozialdemokratische Partei
Lichtenberg und 118. Abteilung.

Die Einäscherung findet am 5. De-
zember, nachmittags 6 Uhr, im Re-
matorium Baumhuldenweg statt.
Keine Beteiligung wird erwartet.

Am 28. November verstarb unter-
erwartet unter heftigen

Willy Kuske

infolge eines Unglücksfalles, den er
in seinem Hause erlitt.

Der Verstorbenen hat nur ein Alter
von 45 Jahren erreicht.
Wir betrauern in ihm einen außer-
ordentlich gewissenhaften Mitarbeiter
und stets hilfsbereiten Kollegen, dessen
plötzlicher Tod uns ausserst er-
schüttert hat.

Die Angehörigen
der Bezirks- und Ortsverwaltung
Berlin im Gesamtverband der
Arbeitnehmer der öffentlichen
Betriebe und des Personen- und
Warenverkehrs.

Die Einäscherung erfolgt am Sonn-
abend, dem 3. Dezember, 18 Uhr, im
Rematorium Baumhuldenweg.

Am Sonntag, dem 28. November,
früh 2 Uhr, verstarb nach langem,
schmerzlichem Leiden unsere liebe Mutter,
Schwägerin und Grossmutter

Elisabeth Bowitz

geb. Zahn

Dieses seligen ruhevergnügt
Frieda Bowitz
Familie Richard Bowitz
Marie u. Ernst Neilsche
Familie Otto Zapp

Berlin R. 20, Prinzenallee 33.
Die Einäscherung findet am Freitag,
dem 4. Dezember, nachmittags 1 1/2 Uhr,
im Rematorium Gerichtsstraße statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsmittglieder!

Am Freitag, dem 4. Dezember 1901,
findet die Sitzung der Mittleren Dis-
ziplin-Kommission statt.

Die Ortsverwaltung.

Fillhalter
von
JUERGENS



Alexanderplatz
Neue Königstr. 43

Konturs-Versteigerung!

Morgen Freitag werde ich in Berlin,
Oranienburger Str. 2,
um 12 Uhr: 1 Posten Bildfäden u. Wurst-
gerne usw. sowie 1 Posten Wohnmöbel
aus einem Nachlaß. Im Anschluß daran
um 2 Uhr: Sprechapparate (A Qualität)
Koffer, Schränke, Schallplatten (auch mit
Goldeneur für Gastwirtschaften: Har-
moniums, Zithern, Streich- u. Zupf-
instrumente für meist g. bar versteigern.
Vormittag Sonntag um 2 Uhr
in Weissenhof, Sedanstraße 46-48,
Sprechapparate, Koffer, Schränke, Schal-
platten, Harmoniums, Streich- und Zupf-
instrumente.

Edgar Lach, gerichtl. beidgltiger
Taxator, Versteigerer,
Oranienburger Str. 2, Weidendamm 189a.

KLEINE ANZEIGEN

Je es Wort 12 Pf.
Fertiggedruckte, Wort 24 Pf.
Zustellung 3 Mal wöchentlich
Wortl. - Stellungsanzeige
das 1. Wort (Anzeige) 15 Pf.,
das 2. Wort 10 Pf., das 3. Wort
8 Pf., das 4. Wort 6 Pf., das 5. Wort
5 Pf., das 6. Wort 4 Pf., das 7. Wort
3 Pf., das 8. Wort 2 Pf., das 9. Wort
1 Pf., das 10. Wort 1 Pf., das 11. Wort
1 Pf., das 12. Wort 1 Pf., das 13. Wort
1 Pf., das 14. Wort 1 Pf., das 15. Wort
1 Pf., das 16. Wort 1 Pf., das 17. Wort
1 Pf., das 18. Wort 1 Pf., das 19. Wort
1 Pf., das 20. Wort 1 Pf., das 21. Wort
1 Pf., das 22. Wort 1 Pf., das 23. Wort
1 Pf., das 24. Wort 1 Pf., das 25. Wort
1 Pf., das 26. Wort 1 Pf., das 27. Wort
1 Pf., das 28. Wort 1 Pf., das 29. Wort
1 Pf., das 30. Wort 1 Pf., das 31. Wort
1 Pf., das 32. Wort 1 Pf., das 33. Wort
1 Pf., das 34. Wort 1 Pf., das 35. Wort
1 Pf., das 36. Wort 1 Pf., das 37. Wort
1 Pf., das 38. Wort 1 Pf., das 39. Wort
1 Pf., das 40. Wort 1 Pf., das 41. Wort
1 Pf., das 42. Wort 1 Pf., das 43. Wort
1 Pf., das 44. Wort 1 Pf., das 45. Wort
1 Pf., das 46. Wort 1 Pf., das 47. Wort
1 Pf., das 48. Wort 1 Pf., das 49. Wort
1 Pf., das 50. Wort 1 Pf., das 51. Wort
1 Pf., das 52. Wort 1 Pf., das 53. Wort
1 Pf., das 54. Wort 1 Pf., das 55. Wort
1 Pf., das 56. Wort 1 Pf., das 57. Wort
1 Pf., das 58. Wort 1 Pf., das 59. Wort
1 Pf., das 60. Wort 1 Pf., das 61. Wort
1 Pf., das 62. Wort 1 Pf., das 63. Wort
1 Pf., das 64. Wort 1 Pf., das 65. Wort
1 Pf., das 66. Wort 1 Pf., das 67. Wort
1 Pf., das 68. Wort 1 Pf., das 69. Wort
1 Pf., das 70. Wort 1 Pf., das 71. Wort
1 Pf., das 72. Wort 1 Pf., das 73. Wort
1 Pf., das 74. Wort 1 Pf., das 75. Wort
1 Pf., das 76. Wort 1 Pf., das 77. Wort
1 Pf., das 78. Wort 1 Pf., das 79. Wort
1 Pf., das 80. Wort 1 Pf., das 81. Wort
1 Pf., das 82. Wort 1 Pf., das 83. Wort
1 Pf., das 84. Wort 1 Pf., das 85. Wort
1 Pf., das 86. Wort 1 Pf., das 87. Wort
1 Pf., das 88. Wort 1 Pf., das 89. Wort
1 Pf., das 90. Wort 1 Pf., das 91. Wort
1 Pf., das 92. Wort 1 Pf., das 93. Wort
1 Pf., das 94. Wort 1 Pf., das 95. Wort
1 Pf., das 96. Wort 1 Pf., das 97. Wort
1 Pf., das 98. Wort 1 Pf., das 99. Wort
1 Pf., das 100. Wort 1 Pf., das 101. Wort
1 Pf., das 102. Wort 1 Pf., das 103. Wort
1 Pf., das 104. Wort 1 Pf., das 105. Wort
1 Pf., das 106. Wort 1 Pf., das 107. Wort
1 Pf., das 108. Wort 1 Pf., das 109. Wort
1 Pf., das 110. Wort 1 Pf., das 111. Wort
1 Pf., das 112. Wort 1 Pf., das 113. Wort
1 Pf., das 114. Wort 1 Pf., das 115. Wort
1 Pf., das 116. Wort 1 Pf., das 117. Wort
1 Pf., das 118. Wort 1 Pf., das 119. Wort
1 Pf., das 120. Wort 1 Pf., das 121. Wort
1 Pf., das 122. Wort 1 Pf., das 123. Wort
1 Pf., das 124. Wort 1 Pf., das 125. Wort
1 Pf., das 126. Wort 1 Pf., das 127. Wort
1 Pf., das 128. Wort 1 Pf., das 129. Wort
1 Pf., das 130. Wort 1 Pf., das 131. Wort
1 Pf., das 132. Wort 1 Pf., das 133. Wort
1 Pf., das 134. Wort 1 Pf., das 135. Wort
1 Pf., das 136. Wort 1 Pf., das 137. Wort
1 Pf., das 138. Wort 1 Pf., das 139. Wort
1 Pf., das 140. Wort 1 Pf., das 141. Wort
1 Pf., das 142. Wort 1 Pf., das 143. Wort
1 Pf., das 144. Wort 1 Pf., das 145. Wort
1 Pf., das 146. Wort 1 Pf., das 147. Wort
1 Pf., das 148. Wort 1 Pf., das 149. Wort
1 Pf., das 150. Wort 1 Pf., das 151. Wort
1 Pf., das 152. Wort 1 Pf., das 153. Wort
1 Pf., das 154. Wort 1 Pf., das 155. Wort
1 Pf., das 156. Wort 1 Pf., das 157. Wort
1 Pf., das 158. Wort 1 Pf., das 159. Wort
1 Pf., das 160. Wort 1 Pf., das 161. Wort
1 Pf., das 162. Wort 1 Pf., das 163. Wort
1 Pf., das 164. Wort 1 Pf., das 165. Wort
1 Pf., das 166. Wort 1 Pf., das 167. Wort
1 Pf., das 168. Wort 1 Pf., das 169. Wort
1 Pf., das 170. Wort 1 Pf., das 171. Wort
1 Pf., das 172. Wort 1 Pf., das 173. Wort
1 Pf., das 174. Wort 1 Pf., das 175. Wort
1 Pf., das 176. Wort 1 Pf., das 177. Wort
1 Pf., das 178. Wort 1 Pf., das 179. Wort
1 Pf., das 180. Wort 1 Pf., das 181. Wort
1 Pf., das 182. Wort 1 Pf., das 183. Wort
1 Pf., das 184. Wort 1 Pf., das 185. Wort
1 Pf., das 186. Wort 1 Pf., das 187. Wort
1 Pf., das 188. Wort 1 Pf., das 189. Wort
1 Pf., das 190. Wort 1 Pf., das 191. Wort
1 Pf., das 192. Wort 1 Pf., das 193. Wort
1 Pf., das 194. Wort 1 Pf., das 195. Wort
1 Pf., das 196. Wort 1 Pf., das 197. Wort
1 Pf., das 198. Wort 1 Pf., das 199. Wort
1 Pf., das 200. Wort 1 Pf., das 201. Wort
1 Pf., das 202. Wort 1 Pf., das 203. Wort
1 Pf., das 204. Wort 1 Pf., das 205. Wort
1 Pf., das 206. Wort 1 Pf., das 207. Wort
1 Pf., das 208. Wort 1 Pf., das 209. Wort
1 Pf., das 210. Wort 1 Pf., das 211. Wort
1 Pf., das 212. Wort 1 Pf., das 213. Wort
1 Pf., das 214. Wort 1 Pf., das 215. Wort
1 Pf., das 216. Wort 1 Pf., das 217. Wort
1 Pf., das 218. Wort 1 Pf., das 219. Wort
1 Pf., das 220. Wort 1 Pf., das 221. Wort
1 Pf., das 222. Wort 1 Pf., das 223. Wort
1 Pf., das 224. Wort 1 Pf., das 225. Wort
1 Pf., das 226. Wort 1 Pf., das 227. Wort
1 Pf., das 228. Wort 1 Pf., das 229. Wort
1 Pf., das 230. Wort 1 Pf., das 231. Wort
1 Pf., das 232. Wort 1 Pf., das 233. Wort
1 Pf., das 234. Wort 1 Pf., das 235. Wort
1 Pf., das 236. Wort 1 Pf., das 237. Wort
1 Pf., das 238. Wort 1 Pf., das 239. Wort
1 Pf., das 240. Wort 1 Pf., das 241. Wort
1 Pf., das 242. Wort 1 Pf., das 243. Wort
1 Pf., das 244. Wort 1 Pf., das 245. Wort
1 Pf., das 246. Wort 1 Pf., das 247. Wort
1 Pf., das 248. Wort 1 Pf., das 249. Wort
1 Pf., das 250. Wort 1 Pf., das 251. Wort
1 Pf., das 252. Wort 1 Pf., das 253. Wort
1 Pf., das 254. Wort 1 Pf., das 255. Wort
1 Pf., das 256. Wort 1 Pf., das 257. Wort
1 Pf., das 258. Wort 1 Pf., das 259. Wort
1 Pf., das 260. Wort 1 Pf., das 261. Wort
1 Pf., das 262. Wort 1 Pf., das 263. Wort
1 Pf., das 264. Wort 1 Pf., das 265. Wort
1 Pf., das 266. Wort 1 Pf., das 267. Wort
1 Pf., das 268. Wort 1 Pf., das 269. Wort
1 Pf., das 270. Wort 1 Pf., das 271. Wort
1 Pf., das 272. Wort 1 Pf., das 273. Wort
1 Pf., das 274. Wort 1 Pf., das 275. Wort
1 Pf., das 276. Wort 1 Pf., das 277. Wort
1 Pf., das 278. Wort 1 Pf., das 279. Wort
1 Pf., das 280. Wort 1 Pf., das 281. Wort
1 Pf., das 282. Wort 1 Pf., das 283. Wort
1 Pf., das 284. Wort 1 Pf., das 285. Wort
1 Pf., das 286. Wort 1 Pf., das 287. Wort
1 Pf., das 288. Wort 1 Pf., das 289. Wort
1 Pf., das 290. Wort 1 Pf., das 291. Wort
1 Pf., das 292. Wort 1 Pf., das 293. Wort
1 Pf., das 294. Wort 1 Pf., das 295. Wort
1 Pf., das 296. Wort 1 Pf., das 297. Wort
1 Pf., das 298. Wort 1 Pf., das 299. Wort
1 Pf., das 300. Wort 1 Pf., das 301. Wort
1 Pf., das 302. Wort 1 Pf., das 303. Wort
1 Pf., das 304. Wort 1 Pf., das 305. Wort
1 Pf., das 306. Wort 1 Pf., das 307. Wort
1 Pf., das 308. Wort 1 Pf., das 309. Wort
1 Pf., das 310. Wort 1 Pf., das 311. Wort
1 Pf., das 312. Wort 1 Pf., das 313. Wort
1 Pf., das 314. Wort 1 Pf., das 315. Wort
1 Pf., das 316. Wort 1 Pf., das 317. Wort
1 Pf., das 318. Wort 1 Pf., das 319. Wort
1 Pf., das 320. Wort 1 Pf., das 321. Wort
1 Pf., das 322. Wort 1 Pf., das 323. Wort
1 Pf., das 324. Wort 1 Pf., das 325. Wort
1 Pf., das 326. Wort 1 Pf., das 327. Wort
1 Pf., das 328. Wort 1 Pf., das 329. Wort
1 Pf., das 330. Wort 1 Pf., das 331. Wort
1 Pf., das 332. Wort 1 Pf., das 333. Wort
1 Pf., das 334. Wort 1 Pf., das 335. Wort
1 Pf., das 336. Wort 1 Pf., das 337. Wort
1 Pf., das 338. Wort 1 Pf., das 339. Wort
1 Pf., das 340. Wort 1 Pf., das 341. Wort
1 Pf., das 342. Wort 1 Pf., das 343. Wort
1 Pf., das 344. Wort 1 Pf., das 345. Wort
1 Pf., das 346. Wort 1 Pf., das 347. Wort
1 Pf., das 348. Wort 1 Pf., das 349. Wort
1 Pf., das 350. Wort 1 Pf., das 351. Wort
1 Pf., das 352. Wort 1 Pf., das 353. Wort
1 Pf., das 354. Wort 1 Pf., das 355. Wort
1 Pf., das 356. Wort 1 Pf., das 357. Wort
1 Pf., das 358. Wort 1 Pf., das 359. Wort
1 Pf., das 360. Wort 1 Pf., das 361. Wort
1 Pf., das 362. Wort 1 Pf., das 363. Wort
1 Pf., das 364. Wort 1 Pf., das 365. Wort
1 Pf., das 366. Wort 1 Pf., das 367. Wort
1 Pf., das 368. Wort 1 Pf., das 369. Wort
1 Pf., das 370. Wort 1 Pf., das 371. Wort
1 Pf., das 372. Wort 1 Pf., das 373. Wort
1 Pf., das 374. Wort 1 Pf., das 375. Wort
1 Pf., das 376. Wort 1 Pf., das 377. Wort
1 Pf., das 378. Wort 1 Pf., das 379. Wort
1 Pf., das 380. Wort 1 Pf., das 381. Wort
1 Pf., das 382. Wort 1 Pf., das 383. Wort
1 Pf., das 384. Wort 1 Pf., das 385. Wort
1 Pf., das 386. Wort 1 Pf., das 387. Wort
1 Pf., das 388. Wort 1 Pf., das 389. Wort
1 Pf., das 390. Wort 1 Pf., das 391. Wort
1 Pf., das 392. Wort 1 Pf., das 393. Wort
1 Pf., das 394. Wort 1 Pf., das 395. Wort
1 Pf., das 396. Wort 1 Pf., das 397. Wort
1 Pf., das 398. Wort 1 Pf., das 399. Wort
1 Pf., das 400. Wort 1 Pf., das 401. Wort
1 Pf., das 402. Wort 1 Pf., das 403. Wort
1 Pf., das 404. Wort 1 Pf., das 405. Wort
1 Pf., das 406. Wort 1 Pf., das 407. Wort
1 Pf., das 408. Wort 1 Pf., das 409. Wort
1 Pf., das 410. Wort 1 Pf., das 411. Wort
1 Pf., das 412. Wort 1 Pf., das 413. Wort
1 Pf., das 414. Wort 1 Pf., das 415. Wort
1 Pf., das 416. Wort 1 Pf., das 417. Wort
1 Pf., das 418. Wort 1 Pf., das 419. Wort
1 Pf., das 420. Wort 1 Pf., das 421. Wort
1 Pf., das 422. Wort 1 Pf., das 423. Wort
1 Pf., das 424. Wort 1 Pf., das 425. Wort
1 Pf., das 426. Wort 1 Pf., das 427. Wort
1 Pf., das 428. Wort 1 Pf., das 429. Wort
1 Pf., das 430. Wort 1 Pf., das 431. Wort
1 Pf., das 432. Wort 1 Pf., das 433. Wort
1 Pf., das 434. Wort 1 Pf., das 435. Wort
1 Pf., das 436. Wort 1 Pf., das 437. Wort
1 Pf., das 438. Wort 1 Pf., das 439. Wort
1 Pf., das 440. Wort 1 Pf., das 441. Wort
1 Pf., das 442. Wort 1 Pf., das 443. Wort
1 Pf., das 444. Wort 1 Pf., das 445. Wort
1 Pf., das 446. Wort 1 Pf., das 447. Wort
1 Pf., das 448. Wort 1 Pf., das 449. Wort
1 Pf., das 450. Wort 1 Pf., das 451. Wort
1 Pf., das 452. Wort 1 Pf., das 453. Wort
1 Pf., das 454. Wort 1 Pf., das 455. Wort
1 Pf., das 456. Wort 1 Pf., das 457. Wort
1 Pf., das 458. Wort 1 Pf., das 459. Wort
1 Pf., das 460. Wort 1 Pf., das 461. Wort
1 Pf., das 462. Wort 1 Pf., das 463. Wort
1 Pf., das 464. Wort 1 Pf., das 465. Wort
1 Pf., das 466. Wort 1 Pf., das 467. Wort
1 Pf., das 468. Wort 1 Pf., das 469. Wort
1 Pf., das 470. Wort 1 Pf., das 471. Wort
1 Pf., das 472. Wort 1 Pf., das 473. Wort
1 Pf., das 474. Wort 1 Pf., das 475. Wort
1 Pf., das 476. Wort 1 Pf., das 477. Wort
1 Pf., das 478. Wort 1 Pf., das 479. Wort
1 Pf., das 480. Wort 1 Pf., das 481. Wort
1 Pf., das 482. Wort 1 Pf., das 483. Wort
1 Pf., das 484. Wort 1 Pf., das 485. Wort
1 Pf., das 486. Wort 1 Pf., das 487. Wort
1 Pf., das 488. Wort 1 Pf., das 489. Wort
1 Pf., das 490. Wort 1 Pf., das 491. Wort
1 Pf., das 492. Wort 1 Pf., das 493. Wort
1 Pf., das 494. Wort 1 Pf., das 495. Wort
1 Pf., das 496. Wort 1 Pf., das 497. Wort
1 Pf., das 498. Wort 1 Pf., das 499. Wort
1 Pf., das 500. Wort 1 Pf., das 501. Wort
1 Pf., das 502. Wort 1 Pf., das 503. Wort
1 Pf., das 504. Wort 1 Pf., das 505. Wort
1 Pf., das 506. Wort 1 Pf., das 507. Wort
1 Pf., das 508. Wort 1 Pf., das 509. Wort
1 Pf., das 510. Wort 1 Pf., das 511. Wort
1 Pf., das 512. Wort 1 Pf., das 513. Wort
1 Pf., das 514. Wort 1 Pf., das 515. Wort
1 Pf., das 516. Wort 1 Pf., das 517. Wort
1 Pf., das 518. Wort 1 Pf., das 519. Wort
1 Pf., das 520. Wort 1 Pf., das 521. Wort
1 Pf., das 522. Wort 1 Pf., das 523. Wort
1 Pf., das 524. Wort 1 Pf., das 525. Wort
1 Pf., das 526. Wort 1 Pf., das 527. Wort
1 Pf., das 528. Wort 1 Pf., das 529. Wort
1 Pf., das 530. Wort 1 Pf., das 531. Wort
1 Pf., das 532. Wort 1 Pf., das 533. Wort
1 Pf., das 534. Wort 1 Pf., das 535. Wort
1 Pf., das 536. Wort 1 Pf., das 537. Wort
1 Pf., das 538. Wort 1 Pf., das 539. Wort
1 Pf., das 540. Wort 1 Pf., das 541. Wort
1 Pf., das 542. Wort 1 Pf., das 543. Wort
1 Pf., das 544. Wort 1 Pf., das 545. Wort
1 Pf., das 546. Wort 1 Pf., das 547. Wort
1 Pf., das 548. Wort 1 Pf., das 549. Wort
1 Pf., das 550. Wort 1 Pf., das 551. Wort
1 Pf., das 552. Wort 1 Pf., das 553. Wort
1 Pf., das 554. Wort 1 Pf., das 555. Wort
1 Pf., das 556. Wort 1 Pf., das 557. Wort
1 Pf., das 558. Wort 1 Pf., das 559. Wort
1 Pf., das 560. Wort 1 Pf., das 561. Wort
1 Pf., das 562. Wort 1 Pf., das 563. Wort
1 Pf., das 564. Wort 1 Pf., das 565. Wort
1 Pf., das 566. Wort 1 Pf., das 567. Wort
1 Pf., das 568. Wort 1 Pf., das 569. Wort
1 Pf., das 570. Wort 1 Pf., das 571. Wort
1 Pf., das 572. Wort 1 Pf., das 573. Wort
1 Pf., das 574. Wort 1 Pf., das 575. Wort
1 Pf., das 576. Wort 1 Pf., das 577. Wort
1 Pf., das 578. Wort 1 Pf., das 579. Wort
1 Pf., das 580. Wort 1 Pf., das 581. Wort
1 Pf., das 582. Wort 1 Pf., das 583. Wort
1 Pf., das 584. Wort 1 Pf., das 585. Wort
1 Pf., das 586. Wort 1 Pf., das 587. Wort
1 Pf., das 588. Wort 1 Pf., das 589. Wort
1 Pf., das 590. Wort 1 Pf., das 591. Wort
1 Pf., das 592. Wort 1 Pf., das 593. Wort
1 Pf., das 594. Wort 1 Pf., das 595. Wort
1 Pf., das 596. Wort 1 Pf., das 597. Wort
1 Pf., das 598. Wort 1 Pf., das 599. Wort
1 Pf., das 600. Wort 1 Pf., das 601. Wort
1 Pf., das 602. Wort 1 Pf., das 603. Wort
1 Pf., das 604. Wort 1 Pf., das 605. Wort
1 Pf., das 606. Wort 1 Pf., das 607. Wort
1 Pf., das 608. Wort 1 Pf., das 609. Wort
1 Pf., das 610. Wort 1 Pf., das 611. Wort
1 Pf., das 612. Wort 1 Pf., das 613. Wort
1 Pf., das 614. Wort 1 Pf., das 615. Wort
1 Pf., das 616. Wort 1 Pf., das 617. Wort
1 Pf., das 618. Wort 1 Pf., das 619. Wort
1 Pf., das 620. Wort 1 Pf., das 621. Wort
1 Pf., das 622. Wort 1 Pf., das 623. Wort
1 Pf., das 624. Wort 1 Pf., das 625. Wort
1 Pf., das 626. Wort 1 Pf., das 627. Wort
1 Pf., das 628. Wort 1 Pf., das 629. Wort
1 Pf., das 630. Wort 1 Pf., das 631. Wort
1 Pf., das 632. Wort 1 Pf., das 633. Wort
1 Pf., das 634. Wort 1 Pf., das 635. Wort
1 Pf., das 636. Wort 1 Pf., das 637. Wort
1 Pf., das 638. Wort 1 Pf., das 639. Wort
1 Pf., das 640. Wort 1 Pf., das 641. Wort
1 Pf., das 642. Wort 1 Pf., das 643. Wort
1 Pf., das 644. Wort 1 Pf., das 645. Wort
1 Pf., das 646. Wort 1 Pf., das 647. Wort
1 Pf., das 648. Wort 1 Pf., das 649. Wort
1 Pf., das 650. Wort 1 Pf., das 651. Wort
1 Pf., das 652. Wort 1 Pf., das 653. Wort
1 Pf., das 654. Wort 1 Pf., das 655. Wort
1 Pf., das 656. Wort 1 Pf., das 657. Wort
1 Pf., das 658. Wort 1 Pf., das 659. Wort
1 Pf., das 660. Wort 1 Pf., das 661. Wort
1 Pf., das 662. Wort 1 Pf., das 663. Wort
1 Pf., das 664. Wort 1 Pf., das 665. Wort
1 Pf., das 666. Wort 1 Pf., das 667. Wort
1 Pf., das 668. Wort 1 Pf., das 669. Wort
1 Pf., das 670. Wort 1 Pf., das 671. Wort
1 Pf., das 672. Wort 1 Pf., das 673. Wort
1 Pf., das 674. Wort 1 Pf., das 675. Wort
1 Pf., das 676. Wort 1 Pf., das 677. Wort
1 Pf., das 678. Wort 1 Pf., das 679. Wort
1 Pf., das 680. Wort 1 Pf., das 681. Wort
1 Pf., das 682. Wort 1 Pf., das 683. Wort
1 Pf., das 684. Wort 1 Pf., das 685. Wort
1 Pf., das 686. Wort 1 Pf., das 687. Wort
1 Pf., das 688. Wort 1 Pf., das 689. Wort
1 Pf., das 690. Wort 1 Pf., das 691. Wort
1 Pf., das 692. Wort 1 Pf., das 693. Wort
1 Pf., das 694. Wort 1 Pf., das 695. Wort
1 Pf., das 696. Wort 1 Pf., das 697. Wort
1 Pf., das 698. Wort 1 Pf., das 699. Wort
1 Pf., das 700. Wort 1 Pf., das 701. Wort
1 Pf., das 702. Wort 1 Pf., das 703. Wort
1 Pf., das 704. Wort 1 Pf., das 705. Wort
1 Pf., das 706. Wort 1 Pf., das 707. Wort
1 Pf., das 708. Wort 1 Pf., das 709. Wort
1 Pf., das 710. Wort 1 Pf., das 711. Wort
1 Pf., das 712. Wort 1 Pf., das 713. Wort
1 Pf., das 714. Wort 1 Pf., das 715. Wort
1 Pf., das 716. Wort 1 Pf., das 717. Wort
1 Pf., das 718. Wort 1 Pf., das 719. Wort
1 Pf., das 720. Wort 1 Pf., das 721. Wort
1 Pf., das 722. Wort 1 Pf., das 723. Wort
1 Pf., das 724. Wort 1 Pf., das 725. Wort
1 Pf., das 726. Wort 1 Pf., das 727. Wort
1 Pf., das 728. Wort 1 Pf., das 729. Wort
1 Pf., das